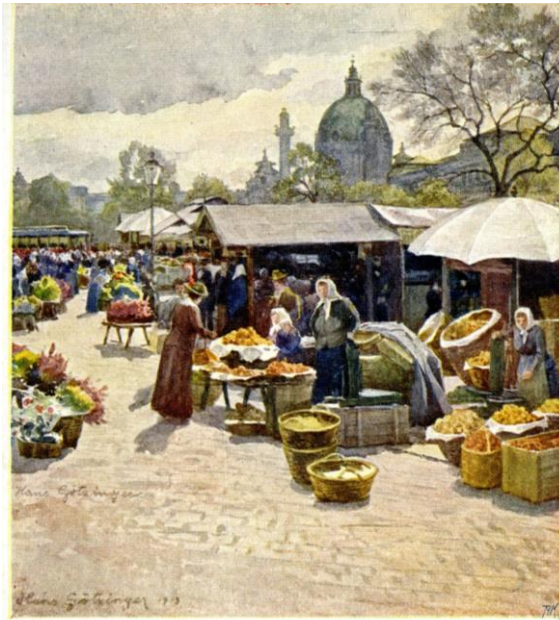


Der Naschmarkt: Seine Geschichte in Kapiteln

Schon im 18. Jahrhundert existierte am Wieufer ein Bauernmarkt, auf dem vorwiegend Milchprodukte gehandelt wurden. Dieser Markt befand sich an der Rechten Wienzeile und wurde im Norden durch die Elisabethbrücke (heute Karlsplatz/Operngasse), im Süden durch die heutige Treitlstraße und im Osten durch die Wiedner Hauptstraße begrenzt. Er war um 1780 durch Verlegung des Marktes von der Freyung entstanden, nachdem es dort wiederholt zu Konflikten zwischen dem Magistrat und dem Schottenkloster gekommen war. Zuvor befand sich an dieser Stelle ein städtischer Aschen- und Mistablagerungsplatz. Offiziell hieß er damals *Kärntnertormarkt*.

*Märkte, wie auch öffentliche Plätze und Kaffeehäuser sind seit jeher die beliebtesten Treffpunkte im öffentlichen Raum: Alle Revolutionen nahmen dort ihren Ausgang!*¹



Wien. — Naschmarkt.

— Hans Götzinger pinx.

Entsprechend suspekt waren diese Orte auch immer für die Administration.

1791 wird erstmals ein Markt außer dem Kärntnertor vor dem Fürstlich-Starhembergischen *Freyhaus* erwähnt. Erlaubt war der Verkauf von Mehl, Taubenfutter und allen Gattungen von Hülsenfrüchten. Das Freyhaus war ein großräumiger Gebäudekomplex zwischen der Wiedner Hauptstraße und dem damals noch frei fließenden Mühlbach². Es bestand aus 51 Stiegen, sechs Haupthöfen sowie 360 Wohnungen.³ Ein weitgehend autonomer Bereich, in dem auch alle Handwerke vertreten waren. Zeitweise hatte es sogar eine eigene Gerichtsbarkeit.

Bildquelle: Postkarte Hans Götzinger, BM Mariahilf

Bekannt wurde ein kleines Gartenhäuschen im großen Komplex, weil ausgerechnet in diesem zauberhaften Gartenhäuserl Wolfgang Amadeus Mozart seine „Zauberflöte“ komponierte.⁴ Sie wurde 1791 im *Freyhaustheater* Schikaneders uraufgeführt.

¹ Der Architekturprofessor Günther Feuerstein im Rahmen einer Pressekonferenz zur drohenden Abschiebung des Wiener Flohmarktes 1988.

² Ein Seitenarm entlang des Wienflusses, ein gleichnamiger Bach fand sich auch im 6. Bezirk. Solche Seitenarme konnten am oberen Ende durch ein Wehr geschlossen werden, wenn die Wien ihre gefürchteten Hochwässer führte. Auf diese Weise konnten die dort angesiedelten *Mühlen* (Bärenmühle, Heumühle) sicher arbeiten, die man direkt im Hauptfluss nicht hätte errichten können.

³ Beppo Beyerl: Die Geschichte des Wiener Naschmarktes- Liebevoller Betrachtungen. Verlag Mokka 2011

⁴ Beppo Beyerl, ebd. S.6

Auch dieser Markt war von Beginn an ein ungeliebtes Kind der Wiener Stadtverwaltung. Schon in seinen Anfängen stand die Auseinandersetzung um die Abgaben, die für landwirtschaftliche Produkte abzuführen waren und zu deren Verkauf die Starhemberger *widerrechtlich* die Genehmigung erteilt hatten. Die sogenannten „Spinatwächter“ – später ein abschätziger Ausdruck für die Exekutive insgesamt – hatten Steuern einzuheben, immer im Konflikt mit den für ihre strenge Gosch'n sprichwörtlichen „Naschmarktweibern“, auch „Fratschlerinnen“⁵ oder „Bolettenweiber“ genannt. Der Konflikt dauerte über Jahrzehnte, sehr zu Gunsten der Entwicklung des Marktes.⁶ Selbst feine Leute aus der Stadt kamen extra hierher, um sich am Gekeife der Fratschlerinnen zu ergötzen.⁷

Doch schon vor seiner ersten urkundlichen Erwähnung dürfte hier vor dem Freihaus ein Markt stattgefunden haben. Als Entstehungsjahr wird allgemein das Jahr 1774 angenommen. Sein Wachstum erfolgte relativ rasch: Denn schon 1792 verlautbarte die Marktordnung: Für Obst, Kraut und Rüben, welches auf Wagen hierher kommt, bleibt der Platz vor dem Kärntnerthore vor dem Freihause angewiesen.⁸

1793 wurde angeordnet, dass alles auf Wagen in die Stadt geführte Obst und Gemüse auf diesem Markt zum Verkauf gelangen muss. Alles mit Donauschiffen eintreffende Obst hatte hingegen auf dem bis etwa 1900 existierenden *Schanzelmarkt* am Donaukanal gehandelt zu werden.⁹

So entstand nach und nach der **Naschmarkt**, der in vier Teile gegliedert war: Der größte Teil war zum Verkauf von Obst bestimmt, der anschließende kleinere Teil für Landleute, die ihre Waren in Reihen kleinweise verkauften. Auf einem weiteren Platz wurden nur Erdäpfel angeboten, auf einem weiteren Platz Grünwaren, Kraut, Rüben, Landbrot und Stroh. Der Verkauf war ganztägig gestattet.

Die AnbieterInnen waren zunächst Bauern, also DirekterzeugerInnen. Im Herbst waren das beispielsweise die „Zwetschkenkrowoten“, die allerdings nicht aus Kroatien sondern aus der Slowakei stammten. Angeblich waren sie wegen ihrer Trunkenheit zu Mittag nicht mehr so gerne gesehen. Die „Weinberlschwaben“ brachten aus dem östlichen Ungarn und dem Banat Weintrauben. Im 19. Jahrhundert dürften die Fratschlerinnen die Bauern sogar verdrängt haben. Es hieß, dass sie damals ein regelrechtes *Weiberregiment* führten. Wilhelm Kisch schrieb 1910:

„In früheren Zeiten und eigentlich bis in die Märztage gab es bei den Verkaufsständen mehr Männer als Weiber, es waren Sauerkräutler, Höckler (Obstler), und Grünzeugleut, die man mit dem allgemeinen Namen 'Fratschler' zu bezeichnen pflegte, und später verdrängten die Weiber das stärkere Geschlecht und beherrschten mit souveräner Machtfülle den ganzen Platz. Sie hatten meist originelle Spitznamen, wie z.B. 'Maschansker-Kadel', 'Krawall-Minerl', 'Wäscher-Tonerl', 'Fischkopf-Reserl' etc. Einige derselben leben noch heut im Munde des Volkes fort und noch heute erzählt man sich von den drei berühmtesten Familien: die Wäscherleut, die Sattlerleut und Haverschesserleut. Aber über alle diese ragte hoch empor die berühmteste 'Haverschesser Maridl',

⁵ Im Gegensatz zur Obstlerin verkaufte die Fratschlerin nicht an einem Marktstand, sondern von Haus zu Haus (vgl. Rudolf Till: Die berufstätige Frau im mittelalterlichen Wien. Wiener Geschichtsblätter 1970/4)

⁶ Else Spiesberger: Das Freihaus. Wien – Hamburg, 1980

⁷ Beppo Beyerl, ebd. S14

⁸ Beppo Beyerl, ebd. S.7

⁹ Martina Lassacher: Die Wiener Naschmarktküche. Wiener Geschichtsblätter, 1997, Heft 3

*sie war die Lauteste von allen, ein Ausbund von Verwogenheit, ein Prototyp des weiblichen Raufbolds vom Grunde, nicht 10 Männer konnten sie bändigen und keine Patrouille vermochte sie zu arretieren,*¹⁰

Freilich verkauften auch Männer auf dem Naschmarkt – vor allem bei ausgedienten Fiakern war es nicht selten, dass sie in ihren „alten Tagen“ einen Marktstand erwarben. Josef Bratfisch, der Leibfiaker von Kronprinz Rudolf, der auch als Sänger von Wienerliedern bekannt war, agierte kurz nach der Tragödie von Mayerling als Standler am Naschmarkt, ebenso der Leibfiaker der Gräfin Larisch und später seine Tochter.

Die Männer kamen aber auch anders zu ihrem Recht, etwa der „Naschmarktkönig“ Anton Heim, der sich an die 20 Söldner hielt, die den Bauern schon am Stadtrand auflauerten um deren auf diese Weise billig erworbene Ware am Markt teuer weiter zu verkaufen. Am 28. März 1848 wurde der König jedoch gestürzt und musste fliehen. Die wütenden Wiener stürmten seine Wohnung in der Bärenmühle, zerrümmerten die Einrichtung, schütteten die Vorräte aus und erwischten den Fliehenden auf der Elisabethbrücke nahe dem Kärntnertor. Nur eine zufällig vorbeikommende oder durch den Lärm angelockte Militärpatrouille verhinderte, dass der Heim-Toni zu Tode geprügelt und in den Wienfluss geworfen wurde.

Eine Erweiterung erfuhr der Markt 1817 als im Rahmen der Umgestaltung des Promenadenplatzes und des Baus des neuen Burgtores der dortige Obstmarkt absiedeln musste. Ein Teil der „Obstweiber“ übersiedelte auf den Naschmarkt.¹¹ Schon damals waren die Verkaufsstände sehr begehrt und mussten teuer erkauft werden. Die Stände blieben oft über Generationen in einer Familie.

Als 1856 der Mühlbach zugeschüttet und der Platz vor dem Freihaus renoviert wurde, konnte der Markt seine Fläche beträchtlich erweitern.

*„Der Hof, der Graben, die Seilerstätte, der Neue Markt, der Bauernmarkt, sie alle haben ihr Idyllisches Markt- und Eigenleben verloren und sind zu Durchzugsstraßen des modernen Großstadtverkehrs geworden. Auch der farbenfrohe Obstmarkt am Schanzl, durch Jahrzehnte der bedeutendste Obstmarkt Wiens, wo die Schiffe aus der Wachau, aus Ungarn, aus Rumänien und Bulgarien ihre Waren zum Verkauf brachten, von den ersten Kirschen angefangen bis zu den letzten Trauben und Äpfeln, die noch in der verglühenden Oktobersonne gereift waren. Auch dieser durch sein breites Getriebe und seine lose Heiterkeit sprichwörtlich gewordene Schanzlmarkt musste der Anlage der Stadtbahn weichen.“*¹²

Auf die Frühzeit des Marktes gehen auch die beiden möglichen Ableitungen des in der Bevölkerung verbreiteten Namens *Aschenmarkt* zurück. Einerseits kann der Name von der früheren Nutzung des Areals als Deponie für Asche hergeleitet werden – ein wichtiger Grundbestandteil zur Seifenherstellung; möglich ist auch die Übernahme der alten Bezeichnung „Asch“ für die aus Eschenholz gefertigten Milchbehälter. Ab etwa 1820 ist die Benennung als *Naschmarkt* belegt, die wiederum

¹⁰ Beppo Beyerl, ebd. S. 15

¹¹ Karl Fajkmajer, Skizzen aus Alt-Wien (Wien-Leipzig o.J.) 41-45.

¹² Rudolf Till, Geschichte des Wiener Marktamts, S. 53.

möglicherweise von den teils exotischen Süßigkeiten und Waren, etwa in Zucker eingelegte Orangenschalen und Datteln, herrührte.

„Das Statistische Jahrbuch der Stadt Wien nennt im Jahr 1908 für den Naschmarkt 901 ständige Verkäufer, dazu kamen noch 300-850 Gelegenheitsverkäufer. Von den 901 Standlern waren mehr als die Hälfte – 516 – Obst- und Grünwarenhändler; den 34 Fleisch- und Selchwarenverkäufern standen 63 Wildbret- und Geflügelverkäufer und 24 Fisch- und Krebs Händler gegenüber. (Im Übrigen hatte sich der erste Seefischhändler, die deutsche Dampffischereigesellschaft »Nordsee«, schon 1900 am Naschmarkt etabliert.) 14 Händler für Brot und Gebäck, 46 für Mehl und Hülsenfrüchte, 78 für Eier und Fettwaren, 8 für Kren, 8 für Sauerkraut, 6 für Milch und Rahm, 1 für Zuckerwaren, 25 für Südfrüchte, 29 für Blumen und 4 für Korbwaren, vereinzelt auch Schuhhändler, Stände für Zündhölzer, Kerzen, Seifen, Geschirr, Käämme und Bürsten runden das Bild des damaligen Marktbetriebes ab. Dazu kamen 14 Stände, an denen man Würstel und Brot kaufen konnte.“¹³



Naschmarkt um 1907/08 aus „Szenen vom Wiener Naschmarkt“. Hinten rechts im Bild das Eckhaus Linke Wienzeile Getreidemarkt. Faksimile des Archivverlages. Quelle: Sylvia Mattl-Wurm, Der Wiener Naschmarkt (Wien 1998)

¹³ Manfred Schenekl: Der Wiener Naschmarkt. Zur Geschichte eines Wiener Stadtraumes in den 1960er und 1970er Jahren. Dissertation Wien 2008 S. 37

Otto Wagner und seine Planungen

Damit waren aber die Diskussionen über den Markt am Freihaus nicht zu Ende. Einer, der die ganzen Jahre hindurch an Wiental und Karlsplatz arbeitete und dabei auch den Naschmarkt ständig hin- und her schob war *Otto Wagner*. Bereits in seinem Beitrag zum Generalregulierungsplan 1892/93 schlug er die Verlegung des Naschmarkts respektive Obstmarkts vor.¹⁴ Und zwar aus zwei Gründen. Erstens war er der Ansicht, dass im neuen Wien alle Marktstände und Buden von den öffentlichen Straßen und Plätzen aus hygienischen und ästhetischen Gründen zu entfernen und alle Detailmärkte in Hallen unterzubringen waren, und zweitens sei der Naschmarkt von seiner derzeitigen Lage her nicht zu halten. Die Fläche war viel zu wertvoll und seine Lage am Platz vor dem Freihaus erregte unerwünschten Verkehr.

Nun entstand in Otto Wagners Projekt zum Regulierungsplan wie von selbst nahe des fast „toten“ Heumarkts eine geeignete Fläche. Wagner projektierte an dieser Stelle eine Markthalle mit rund 22.000 m².

Die Hallen muss man sich als niedrige Bauwerke vorstellen, in welchen die Marktstände untergebracht waren, umgeben von Kolonnaden. Die Hallenbauten umgaben einen Hof, der als Parkplatz und für die Manipulation dienen sollte.¹⁵

„Eine solche Markthalle wird von außen einen reinen, netten belebten und appetitlichen Eindruck machen, während sie die, durch die innere Manipulation entstehenden, nicht zu vermeidenden Abfälle, sowie den Lärm etc. von der offenen Straße abhält. Nachdem jeder dieser Stände einen für sich abgeschlossenen Raum bildet, wird auch die so lästige Kumulierung der Gerüche der einzelnen Konsumartikel hintangehalten.“¹⁶

Daraus wurde aber nichts. 1899 musste wegen der Regulierung des Wienflusses der *Wiener Eislaufverein* seinen Platz zwischen Hauptzollamt, Wienfluss und Zentralmarkthalle räumen und übersiedelte auf die von Wagner für den Obstmarkt vorgesehene Stelle beim Heumarkt, wo er sich heute noch befindet¹⁷. Im Sommer fanden auf diesem Platz die berühmten Freistil-Ringturniere um 1960 u.a. mit *Schurli Blemenschütz* (übrigens ein Mariahilfer) statt.

Für Wagner begann die Wienzeile mit dem Elisabethplatz, also etwa dort, wo heute das Verkehrsbüro steht. Da auf der Einwölbung des Wienflusses im unteren Teil bis zum Theater an der Wien Baumpflanzungen nicht möglich waren, sah Wagner für diesen Teil doppelte 5 Meter hohe und 3 Meter breite, mit wildem Wein bepflanzte Lauben vor. In der Mitte führte er eine Promenade. Man kann sich Wagners Wienzeile mit Gehwegen ganz außen, dann Baumreihen, Fahrbahnen, Kandelaberreihen und in der Mitte im Bereich der Einwölbung mit Lauben und Promenade

¹⁴ Erläuterungsbericht zum Entwurf für den Generalregulierungsplan über das gesamte Gemeindegebiet von Wien mit dem Kennwort: „*Artis sola domina necessitas*.“ Zweite Auflage. Wien 1894. In: Otto Antonia Graf, Otto Wagner, 102-122. Siehe Abbildungen 17-19.

¹⁵ Manfred Schenekl, ebd. S.38

¹⁶ Vgl. Erläuterungsbericht zum Entwurf für den Generalregulierungsplan über das gesamte Gemeindegebiet von Wien mit dem Kennwort: „*Artis sola domina necessitas*.“ Zweite Auflage. Wien 1894. In: Otto Antonia Graf, Otto Wagner, 102-122.

¹⁷ verkürzt trotz massiver Proteste u.a. von *Friedrich Achleitner* durch den Neubau des Hotel Inter-Continental um 1963

vorstellen, alles immer parallel zur Flussachse geführt. Ein ruhiges und gleichmäßiges Bild, das diese Radialstraße zu einer der schönsten und kurzweiligsten Boulevards der Stadt machen sollte.¹⁸

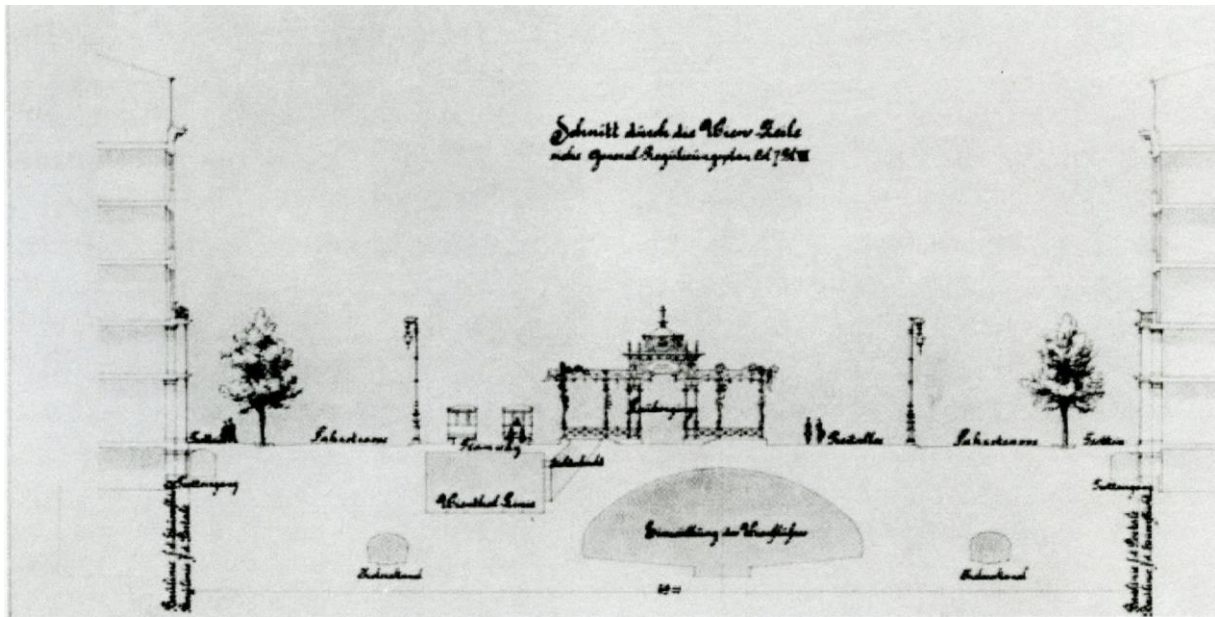


Abb. 19. Schnitt durch die Wienerzeile etwas oberhalb des Karlsplatzes beim Theater an der Wien. Detail aus Otto Wagners Beitrag zum Generalregulierungsplan 1893. Gut ersichtlich die Anordnung der Fußwege und Fahrbahnen zu beiden Seiten, der Straßenbahn auf der linken Seite und der Reitallee auf der rechten. In der Mitte befinden sich die Laubengänge. Unter Niveau: die Abwasserkanäle, der überdeckte Einschnitte der Wientallinie und das neue Flussbett des Wienflusses. Quelle: Ebd. 114.

Anfang des 20. Jahrhunderts stellte Wagner umfangreiche Überlegungen zur Gestaltung des Karlsplatzes an. Es ging ihm dabei vor allem um das Stadtmuseum links von der Karlskirche und um das Freihausareal. Beides war für Wagner in der Karlsplatzfrage zentral. Er war der Meinung, dass man nicht die eine Seite „künstlerisch monumental“ ausgestalten könne, während man auf der anderen Seite beim Naschmarkt erfolgreich „mit einem ungarischen Dorfe“ konkurrierte.

Inzwischen erstreckte sich der Naschmarkt vom Platz vor dem Freihaus über die Wienflusseindeckung bis zur Schleifmühlgasse. Auch Otto Wagner war mittlerweile zur Auffassung gelangt, dass an eine Verlegung des Naschmarkts in eine Halle auf Grund der „Gewohnheiten der Wiener“ nicht zu denken sei und überdies der Markt nicht weit von der jetzigen Stelle verrückt werden durfte.

Er schlug daher seine gänzliche Verlegung auf die Wienflusseinwölbung vor und ließ den Markt dort beginnen, wo er auch heute noch seinen Anfang nimmt. Er projektierte zwei geschlossenen Reihen mit Markthütten, die einen Hof bildeten. Den Detailverkauf ließ Wagner an den Seitenstraßen stattfinden, den beiden Wienerzeilen zugewandt, geschützt unter Vordächern. Der Großmarkt wäre dann von den Straßen und vom Karlsplatz unsichtbar im Inneren abzuhalten.

Das Besondere an Wagners Vorschlag war, dass sich der Markt prinzipiell über die ganze Wienflusslänge erstrecken konnte.

Wagners Ansatz hatte aber neben der umwelthygienischen und städtebaulichen auch eine *moralisch-ästhetische* Dimension:

¹⁸ Manfred Schenekl, ebd. S.38

Ein solcher (Denk- A.v.m.)Ansatz zieht beispielsweise Parallelen zwischen einer physisch-hygienischen und einer moralisch-sozialen „Reinigung der Stadt“. In den jeweiligen Sauberkeitsvorstellungen verbanden sich demnach ab dem späten 18. Jahrhundert jeweils hygienische und gesellschaftliche Aspekte miteinander. Die Maßnahmen sollten nicht nur der Hygiene im medizinischen Sinn sondern auch der Reinhaltung der Stadt von unerwünschten sozialen Erscheinungen wie Elend und Prostitution dienen. Es ging nicht nur um die Kontrolle physischer, sondern auch moralischer und sozialer „Sümpfe“.^{19 20}

Dem folgte konsequent eine nicht nur horizontale sondern auch vertikale Gliederung der Stadt in „wir da oben und ihr da unten“: Die obdachlosen BewohnerInnen der Kanalmündungen nahmen das größere Gewölbe unter der Stadt gerne an.²¹ Im gleichen Zuge ging man auch an die Bereinigung (d.h. den Abriss) des Ratzenstadels am Magdalenengrund. Das ebenso vertikale Einkommensgefälle in Mariahilf von der Mariahilfer Straße zum Wienfluss lässt sich bis heute nachweisen.²²

„Da dieser Markt auf der ganzen Wienflusslänge bis Schönbrunn projektiert ist, kann er diverse vorsintflutliche Märkte (Stände auf der Mariahilferstraße, den Rudolfsheimer Markt, den Heumarkt etc.) in sich aufnehmen und würde durch diese Lösung unsere Stadt eine radial gelegenen Marktstraße, also eine völlig praktische Neuerung erhalten. Eine doppelgleisige elektrische Frachtenbahnanlage kann diesem Markt eine besondere Bedeutung verleihen.“²³



Postkarte. Bildquelle: BM Mariahilf

¹⁹ Elizabeth WILSON, Begegnung mit der Sphinx. Stadtleben, Chaos und Frauen, Basel-Berlin- Boston 1993 (Birkhäuser Architektur Bibliothek), 48 f

²⁰ Zitiert nach Sandor Bekesi: Die Metamorphosen des Wienflusses 2010

²¹ Vgl. Max Winter: Bei den Bewohnern des Wienflusstunnels, Edition Mokka 2011

²² Kaufkrafterhebung der WKO nach Zählspiegeln und Haushalten 2001

²³ Otto Wagner, Nachtrag zum Projekte für das Kaiser Franz Josef-Stadtmuseum 1906. In: Otto Antonia Graf, Otto Wagner. Das Werk des Architekten 1860-1902, Band 1 (Wien Köln Graz 1985) 463-467, hier 467.

Dieser Text ist eine Anregung zum Mitmachen: Wenn Sie etwas ergänzen oder korrigieren wollen, dann lassen Sie es uns wissen (email: bezirksmuseum.1060@aon.at)! Ihre Beiträge werden im Text unter der Quellangabe „ZeitzeugInnen“ – auf Wunsch ohne Namensnennung – dokumentiert.

Erstellungsdatum: 13.12.2020

Der Neue Naschmarkt

Der Naschmarkt war aber noch immer ein offener Markt: Die Fratschlerinnen hatten die Waren zumeist am Boden ausgebreitet. Zum Schutz gegen Sonne, Regen oder Schnee war jeder Stand mit überdimensionierten Schirmen ausgestattet. Es war sehr eng und eine Markthalle wie etwa damals schon in Budapest²⁴ oder feste Marktbuden fehlten. Auch nach 1900 war man noch immer weit entfernt von einer konkreten Realisierung der Otto Wagner'schen Kopfgeburten.

Die Idee einer Marktstraße am Wienfluss übte einen gewissen Reiz aus und setzte sich in den Planungen fest. Im Dezember 1911 brachte der Gemeinderat Richter einen Antrag zur Auflassung der „Nachtmärkte“ am Platz Am Hof, auf der Freyung und am Judenplatz ein und zur Schaffung eines Zentralgemüsemarkts im Anschluss an den Naschmarkt auf der bereits bestehenden und „beliebig weiter fortzusetzenden Einwölbung des Wienflusses“.²⁵

Die innerstädtischen Standorte waren immer weniger in der Lage, den steigenden Versorgungsansprüchen und dem zunehmenden Verkehr gerecht zu werden. Ein Nachtmarkt war zunächst ein En Gros-Markt und musste um 6 Uhr morgens geräumt sein. Am Hof befand sich auch die Feuerwehrzentrale. Im Dezember wurde dort der Christkindlmarkt abgehalten, wodurch sich die Verkehrssituation weiter zuspitzte. Die beengten Platzverhältnisse ließen eine Abhaltung des Markts untertags nicht zu. Zu groß wären die Unfallgefahr und die anderen Konflikte, die dadurch im Verkehr entstehen würden. Das Hauptargument war aber, dass durch den nächtlichen Verkauf der direkte Kontakt zwischen den ProduzentInnen und den KonsumentInnen nicht gegeben war und der dadurch notwendige Zwischenhandel zu dauernden Verteuerungen führte.²⁶ Um dem entgegenzutreten und damit die Preise niedrig zu halten, sollten die HändlerInnen am neuen Standort auch nach dem Großmarkt am Platz bleiben können, um im Detailhandel direkt an die KonsumentInnen zu verkaufen.²⁷

Was waren die Eckpunkte dieser inneren Stadterweiterung und der Umnutzung eines alten Wohn- und Werkstättenkomplexes wie dem Freihaus? Eines der Kernstücke war sicherlich die Führung der Magdalen(en)straße²⁸ in einem kleinen Schwenk über die Freihausgründe in die Operngasse. Eine wichtige Querverbindung stellte die geplante Fortführung der Paniglasse bis zur Rechten Wienzeile dar. Die frei werdenden Flächen des Naschmarkts sollten repräsentativ verbaut werden und der Karlsplatz nach jahrzehntelanger Debatte im Norden geschlossen werden.

Und nicht zuletzt hoffte man als eine Art Cityerweiterung einen neuen und modernen Stadtteil zu schaffen. Die Verlegung des Naschmarkts war dabei eine Notwendigkeit und, wie sich in den folgenden Jahrzehnten zeigte, die Schwachstelle im Projekt. Wie

²⁴ 1895 bis 1897 nach Plänen von Samu Pecz errichtet

²⁵ Bericht über die Gemeinderatssitzung vom 13. Dezember 1911. In: Amtsblatt der k.k. Reichshaupt- und Residenzstadt Wien, Nr. 101 vom 19. Dezember 1911 (Wien 1911) 3223

²⁶ „Seit geraumer Zeit erleidet die Versorgung Wiens mit frischem Gemüse durch die veralteten, ungünstigen Marktverhältnisse großen Schaden, sehr zum Nachteile der Produzenten und Konsumenten. Die ungerechtfertigte Verteuerung des Gemüses, dieses eminent wichtigen Nahrungsmittels, ist teilweise auch begründet in dem Fehlen der Möglichkeit eines direkten Verkehres des Erzeugers mit dem Konsumenten.“ Ebd.

²⁷ Manfred Schenekl, ebd. S. 42

²⁸ Die *Linke Wienzeile* hieß dazumal noch Magdalen(en)straße oder einfach *An der Wien* (Wieden), daher auch der Name des Theaters.

sehr es hier um die Verwertung der Freihausgründe ging und nicht darum, der Stadt eine moderne und zeitgemäße Marktanlage zu schaffen, sieht man an einem Detail: Obwohl die Marktplätze neu geschaffen wurden und es dabei zu einer erheblichen Vergrößerung kam, war es notwendig am Kühnplatz Lagerräume zur Verfügung zu stellen. Diese waren jedoch nicht zu verwenden. „Der Markt entbehrt zwar der Unterkellerung“, hieß es 1916 im Führer zum neuen Naschmarkt, und „die Lagerräumenanlage auf dem Kühnplatz [ist] wegen der ungemein steilen Zu- und Ausfahrtsrampe praktisch kaum verwendbar, trotzdem macht der neue Markt einen modernen Eindruck.“²⁹

In diesem *trotzdem* steckt die ganze Enttäuschung³⁰

Ob eine Marktstraße in dieser Länge die optimale Form für den wichtigsten Obst- und Gemüsemarkt Wiens wäre, war äußerst umstritten. Viele sahen in der Anlage des Naschmarkts am Platz vor dem Freihaus die *optimale Form* für einen Markt, kompakt, übersichtlich, windgeschützt und alteingesessen. Nun sollte der Markt als langer und offener Straßenmarkt abgehalten werden, der in seiner Längsausdehnung auch noch in derselben Richtung lag wie eine der Hauptwindrichtungen Wiens.

„Sie nehmen den Gemeindebewohnern einen Markt, an den sie gewöhnt sind und der die für einen Markt beste Form, einen großen runden Platz, besitzt und geben ihnen dafür eine Straße, die eine Länge von weit über einen Kilometer hat. Wenn die Hausfrau einkaufen will, wird sie sich einen 14 h-Karte lösen müssen, um von einem Markende zum anderen zu gelangen.“³¹

Am 15. November 1913 wurde mit der teilweisen Demolierung des Freihauses begonnen und bereits 1914 konnte die Häusergruppe am Kühnplatz mit Lagerräumen und der zu steil geratenen Zu- und Ausfahrtsrampe fertig gestellt werden. Mit Ausbruch des Ersten Weltkrieges kamen die Arbeiten zum Erliegen.³²

Anders verhielt es sich mit dem Naschmarkt. Trotz kriegsbedingter Störungen konnte die Verlängerung der Einwölbung des Wienflusses weitgehend termingerecht fertig gestellt werden. In der Stadtratssitzung vom 25. Juni 1915 wurde das Detailprojekt des Stadtbauamts für den neuen Markt genehmigt. Die Marktstände wurden auf Kosten der Gemeinde errichtet. Rollbalkenverschlüsse, Sonnenschutzplachen, Geschäftsaufschriften und die seitlichen Trennwände für die offenen Stände der zeitweise verkaufenden Fischhändler sowie Obst-, Blumen- und Grünwarenhändler wurden, soweit gewünscht, von der Gemeinde Wien auf Kosten der Marktparteien hergestellt.³³ Mit der Übersiedlung des Naschmarkts konnte am 15. September 1916 begonnen werden. Gleichzeitig wurden die Lagerräumlichkeiten am Kühnplatz in Betrieb genommen. Ende November 1916 war die Übersiedlung des Naschmarkts abgeschlossen. Der Markt vor dem Freihaus wurde mit 26. November aufgelassen

²⁹ Offizieller Führer über den Neuen Naschmarkt. Mit einem vollständigen Plan desselben. Wien, November 1916, S. 6.

³⁰ Manfred Schenekl, ebd. S. 44

³¹ Gegenrede des Gemeinderats Moizl zum Antrag im Gemeinderat. In: Bericht über die Gemeinderatssitzung vom 16. April 1913, 1170.

³² Else Spiesberger, Das Freihaus, 90 f.

³³ Bericht über die Stadtrats-Sitzung vom 25. Juni 1915. In: Amtsblatt der k.k. Reichshaupt- und Residenzstadt Wien, Nr. 54 vom 2. Juli 1915 (Wien 1915) 988

Dieser Text ist eine Anregung zum Mitmachen: Wenn Sie etwas ergänzen oder korrigieren wollen, dann lassen Sie es uns wissen (email: bezirksmuseum.1060@aon.at)! Ihre Beiträge werden im Text unter der Quellangabe „ZeitzeugInnen“ – auf Wunsch ohne Namensnennung – dokumentiert.

Erstellungsdatum: 13.12.2020

und mit 27. war „der Verkauf der Marktwaren auf allen Stand- und Lagerplätzen des aufgelassenen Marktplatzes verboten.“³⁴

Nach Plänen von *Friedrich Jäckel*³⁵ wurden neue Standbauten errichtet, die dem Markt das einheitliche Erscheinungsbild gaben, das ihn heute noch prägt.

Der Markt hatte 940 Verkaufszellen in 57 Verkaufshallen für etwa 500 HändlerInnen. Sie erfreuten sich eines beträchtlichen Zuspruchs, das Wienerische hatte auch bald die Ortsbezeichnung „Neu-Hütteldorf“ erfunden.³⁶ Dazu kam der Landparteienplatz für bis zu 800 Personen. Alles in allem erstreckte sich der Markt von der „Insel“ vor der Sezession bis zur Magdalenenbrücke. Mit rund 35.000 Quadratmetern war er um 10.000 größer als zuvor und für den gleichzeitigen Verkehr von etwa 50.000 Personen ausgelegt.³⁷

Zur neuen Ausrüstung zählten ein „Wagenaufstellungsplatz, eine Brückenwaage, drei Nachwägestellen, fünf Automatentelefone, ein Telefon zur Aufnahme von Bestellungen, zwei steinerne Brunnen zum Reinigen und Waschen von Grünwaren, eine Gastwirtschaft“, das Marktamtsgebäude (errichtet 1910) und „drei kleinere Amtsgebäude für den Aufsichts- und Gebühreneinhebungsdienst“³⁸

Eine *Marktuhr* erleichterte das Einhalten der Öffnungszeiten.

Der Markt vor der Sezession, in der
Bildmitte die Marktuhr.

Bildquelle BM Mariahilf. Postkarte 1905



Am Naschmarkt stieg der Betrieb. War der Landparteienplatz ursprünglich für 800 Personen ausgelegt, so besuchten um 1936 in der Hochsaison rund 700 GärtnerInnen, 80 KartoffelbauerInnen, 70 auswärtige GemüsehändlerInnen, 300 MarktfahrerInnen und 70 HändlerInnen mit Eiern und Butter den Platz. Zusammen mit den EinkäuferInnen waren oft 1.500 Fuhrwerke im Einsatz und verstopften die verfügbaren Plätze, Gassen und Straßen.³⁹

³⁴ Wiener Zeitung, Samstag, den 11. November 1916, Nr. 259, 5. Sh. auch: Die Gemeindeverwaltung der Stadt Wien in der Zeit vom 1. Jänner 1914 bis 30. Juni 1919 (Wien 1923) 457

³⁵ 1901 – 1926 Architekt beim Wiener Stadtbauamte, dem vor allem die Versorgung der notleidenden Bevölkerung in Wien ein Anliegen war. So errichtete er das Jörgerbad und den Auslandsschlachthof in St. Marx,

³⁶ Beppo Beyerl, ebd. S. 26

³⁷ Manfred Schenekl, ebd. S. 47

³⁸ Offizieller Führer über den Neuen Naschmarkt, 6.

³⁹ Der Lebensmitteldienst der Stadt Wien. In: Wien im Aufbau. Markt und Käufer. Wien, im Februar 1937, 5-35

Die Milchmädchen am Naschmarkt

Zur Geschichte der Milchversorgung in Wien

Die ältesten Nachrichten über einen Wiener Lebensmittelmarkt betreffen den im Mittelalter am St. Petersfreithof, dem heutigen Petersplatz. An dessen Ostseite fand sich auch der „milchmarkt“, älter „milchgrabe“. Sein Bestand wird schon Ende des 13. Jahrhunderts urkundlich angeführt. Der damalige Bedarf dürfte ohne viele Schwierigkeiten durch die Eigenerzeugung gedeckt worden sein. Später freilich wurde die landwirtschaftliche Produktion zu Gunsten des *Weinbaues* immer mehr eingeschränkt. Schon im Stadtrecht 1403 hieß es: „nu leit doch unser meiste narung von dem Weinwuchs.“ Dieses Überhandnehmen des Weinbaues erweckte auch Bedenken und ließ die Besorgnis aufkommen, dass die Einschränkung des Ackerbaues eine Verteuerung des Getreides mit sich bringe.

Im 16. Jahrhundert dürfte der Milchmarkt in Wien über den Lebensmittelmarkt („Pawermarkt“) noch einigermaßen funktioniert haben, zumindest wurde dieser in Zeitquellen hoch gelobt. Im 17. und 18. Jahrhundert erfolgte durch die Stadterweiterung eine beträchtliche Lieferverzögerung – und damit *hygienische* Beeinträchtigung –, denn entlang des Linienwalles war an den *Linienämtern* eine Abgabe für die zur Einfuhr gelangende Milch, die *Verzehrungssteuer*, zu entrichten, die erst im Jahre 1848 aufgehoben wurde. Dazu kam der Unter- und Zwischenhandel („Ablöserleute“, „FratschlerInnen“⁴⁰), dem man erst durch die erste Marktordnung um 1770 versuchte, Herr zu werden. Im Übrigen boten meist nur seuchenartig auftretende Tierkrankheiten Veranlassung zu behördlichen Weisungen.



Peter Fendi: Das Milchmädchen.
Postkarte, 1830. Museum der
Stadt Wien

„Alle weiteren Bildquellen: Kaiser,
F.J., Milchversorgung in Alt-
Wien. Wien 1935

Durch das Verbot des Wiederverkaufes fühlten sich einige „Milchmeier“ in der Ausübung ihres Geschäftsbetriebes dermaßen behindert, dass sie um Rücknahme der Verfügung baten. Aus ihrem Schreiben geht hervor, dass sie auf den Zukauf von Milch aus der Umgebung Wiens angewiesen waren, da die Kuhhaltung in der Stadt angesichts der zunehmenden Verbauung kaum mehr möglich war.

⁴⁰ Ihnen war erst mehrere Stunden nach Marktbeginn gestattet, ihre Ware zu verkaufen.

Dieser Text ist eine Anregung zum Mitmachen: Wenn Sie etwas ergänzen oder korrigieren wollen, dann lassen Sie es uns wissen (email: bezirksmuseum.1060@aon.at)! Ihre Beiträge werden im Text unter der Quellangabe „ZeitzeugInnen“ – auf Wunsch ohne Namensnennung – dokumentiert.

Die ersten Milchverordnungen blieben ohne sonderlichen Erfolg. So gebot ein Wiener Dekret im Jahre 1802, dass *verfälschte* Milch wegzuschütten, das *Milchweib* auf der Stelle zu arretieren sei⁴¹. „Die Verfälschung erfolgte zum einen durch Verwässerung aus den Brunnen vor Ort – vor aller Augen (!) – zum anderen durch Beimengung von Mehl zum Obers oder durch Eiklar zum Aufschäumen“⁴².

Das Verfahren der „Pasteurisierung“ wurde nach dem französischen Chemiker *Louis Pasteur* (1822–1895) benannt und 1864 entwickelt. Dieser hatte erkannt, dass durch kurzzeitiges Erhitzen von Lebensmitteln und anderen Stoffen die meisten der darin enthaltenen Mikroorganismen abgetötet werden. Sind besagte Stoffe in einem abgeschlossenen Bereich, können auch keine neuen Mikroorganismen in diese eindringen. Dies setzte um 1900 neue Standards der Lebensmittelhygiene, welche auch in Wien langsam Einzug hielt.

In den neunziger Jahren des 18. und im ersten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts wurde die Milch in der Molkerei bereits filtriert, zuerst durch ein Sieb, im Neubau durch ein System von Kiesfiltern, die jeden Tag einer mühevollen Reinigung unterzogen werden mussten. Bis zum Jahre 1910 wurde außer der sogenannten Säuglingsmilch noch keine Milch zur Haltbarmachung beziehungsweise Keimverminderung pasteurisiert, vielmehr wurde alle in den Abend- und Vormittagsstunden einlaufende Milch nur in der angegebenen Weise gereinigt und in den Morgenstunden dem Verbraucher zugeführt. Dieser Arbeitsvorgang hatte natürlich die peinliche Sauberkeit in den Erzeugerstätten, damals bei der Wiener Molkerei ausschließlich Gutshöfe, zur Voraussetzung,...⁴³

Das Milchweib, das Milchmädchen

„Die Milch, das für Kinder und Frauen durchaus unentbehrlichste, aber auch für Jedermann nach dem Brote und Fleische notwendigste Nahrungsmittel, bildet bei der großen Einwohnerzahl Wiens und der durch diese bedingten Konsumtion einen der bedeutendsten Zufuhrartikel, daher auch von der ganzen Umgebung der Hauptstadt, mehrere Meilen weit, dieselbe hierher gebracht wird... von den weiblichen Landbewohnern in Butten hereingetragen; aus den



entfernten entweder auf Schubkarren oder kleinen mit einem Pferde bespannten Wägelchen, früh morgens hierhergebracht und unter den Toren und Einfahrten der Häuser, wo die Milchweiber ihren Sitz haben, verkauft; in den mehrere Meilen entfernten Dörfern aber wird sie von Händlern zusammengekauft und in einen viertel oder halben Eimer fassenden Fässern an die hiesigen Milchverschleißerinnen, unter

⁴¹ Regierungsverordnung in Niederösterreich 1804: „die Unfüge durch Vorkäufe der Höcklerinnen und Milchleute sind abzustellen und das Marktaufsichtspersonale zur Erfüllung ihrer Schuldigkeit zu Strafen zu verhalten.“

⁴² Kaiser, F.J., *Milchversorgung in Alt-Wien*. Wien 1935

⁴³ Kaiser, F.J., ebd.

dem Namen Milchfrauen bekannt, abgeliefert; bei diesen ist daher den ganzen Tag hindurch Milch und Sahne zu haben, während die Milchweiber vom Lande nur früh morgens da sind. Nebst den Milchverschleißerinnen (...) gibt es auch in den Vorstädten und selbst in der Stadt nicht wenige Milchmeier, die ihre eigenen Kühe halten...“⁴⁴

„...denn es ist durchaus nicht in Abrede zu stellen, dass die vielen Krankheiten und Leiden der Kinder in Wien, nebst den Jugendsünden der Eltern, der ungesunden Luft und den feuchten Wohnungen, ihren Grund in der schlechten Milch haben,...“

Doch der Autor obiger Zeilen, Generaldirektor der Wiener Molkerei (gest. 1935), dem es verdienstvoller Weise vor allem um moderne hygienische Verhältnisse ging, war auch das sozialökonomische Umfeld ein Anliegen: „Die Buden der Milchfrauen, die sich nebenbei auch als Dienstzubringerinnen beschäftigten, sind, so wie die Greißler, frühmorgens und zur Jausenzeit die Versammlungsorte der weiblichen Dienstboten, ihr Plauderexpedit und das allgemeine Anfrage- und Auskunftsbüro, wo nicht nur über Dienstangelegenheiten und allenfalsige Liebschaften Verhandlung gepflogen wird, sondern auch die Neuigkeiten der nächsten Nachbarschaft umgetauscht und nicht selten auch die Dienstgeber schonungslos durchgelassen werden.“⁴⁵

Die Milchmädchen am Markt

„Auf den Marktplätzen wird zwar nebst Grünwaren, Schwämmen, Erdäpfeln, Butter, Rahm, Topfen und Anderem auch Milch, jedoch nur in geringen Quantitäten zum Verkaufe gestellt.“⁴⁶ Die *Milchweiber* bilden von den anderen Marktleuten eine abgesonderte Klasse und schlagen ihren Stand nicht auf öffentlichen Plätzen, sondern innerhalb der Haustore unter dem Obdache einer Einfahrt auf. Die Gründe, warum sie dies thun, mögen vielerlei sein; zum Beispiel Schutz vor Kälte, Hitze, Staub, Regen und Schnee, oder daß sie bei einem entstehenden Gedränge außer Gefahr sind, mit ihrem Kram einen Umsturz zu erleiden. Der Hauptgrund liegt jedoch ohne Zweifel in dem Umstande, daß sie unter dem Deckmantel der Hausthorflügel ihre geheimen Manipulationen und Döblerkünste, wodurch sie die schlechteste Milch zu einem künstlich aussehenden Obers (Schmetten) umzugestalten vermögen, sorgloser und eifriger betreiben können.“⁴⁷



⁴⁴ Kaiser, F.J. ebd. Kaiser zitiert hier vor allem den Zeitzeugen Ludwig Schreyer.

⁴⁵ Kaiser, F.J. ebd.

⁴⁶ Die alte Bezeichnung „Asch“ für die aus Eschenholz gefertigten Milchbehälter liefert auch eine mögliche Herleitung für den Namen „Naschmarkt“.

⁴⁷ Kaiser, F.J. ebd

Dieser Text ist eine Anregung zum Mitmachen: Wenn Sie etwas ergänzen oder korrigieren wollen, dann lassen Sie es uns wissen (email: bezirksmuseum.1060@aon.at)! Ihre Beiträge werden im Text unter der Quellangabe „ZeitzeugInnen“ – auf Wunsch ohne Namensnennung – dokumentiert.

Erstellungsdatum: 13.12.2020

Offensichtlich geht es dem Autor dieser Zeilen F. J. Kaiser - er organisierte als Generaldirektor der Wiener Molkerei seit 1910 die Umgestaltung des gesamten Wiener Milchhandels - nicht nur um die Kontrolle des Milchhandels aus hygienischen Gründen: Man war dazumal noch nicht in der Lage eine standardisierte Qualitätskontrolle zu gewährleisten⁴⁸. Es ging ihm auch um die sozialen Auswirkungen der bestehenden Regulierung.

Im 19. Jahrhundert bestand – vorerst – weder der Wunsch noch der Wille, eine echte Nahversorgung – wie früher – zu ermöglichen, welche eine durchgehende und kontrollierbare Versorgungskette ermöglicht hätte. Wichtiger war die Zollgrenze an den Linien. Im Prinzip wurden die Milchmädchen dadurch in eine Art Illegalität gedrängt, in der sie sich durch zahlreiche Nebeneinkünfte kraft ihres szenenbedingten Knowhows über Wasser halten konnten⁴⁹.

In gleicher Weise lieferten die Milchmädchen offenbar noch einige Zeit nach Einrichtung des Wiener *Naschmarktes* ihre Produkte dort aus.

Die Milch gelangte über die Stadteinfahrt an den *Wiener Linien* (heute Europaplatz) dorthin. Ihre Nachfolgerinnen fanden sich noch bis in die 60er Jahre des vergangenen Jahrhunderts rund um den Naschmarkt und Milch wurde dort noch offen in Kannen gekauft.

Eine saubere Zulieferung erforderte vor allem saubere Gebinde – die späteren Milchflaschen.⁵⁰ Zur Zeit der Übersiedlung des Naschmarktes dürfte sich die Wiener Milchversorgung noch weitgehend in einer grundlegenden Erneuerung befunden haben. Flaschenmilch wurde nur für Kinder in pasteurisierter Form ausgeliefert.



⁴⁸ 1857 wurde die Verwendung des Galaktometers zur Überprüfung der Milch auf Wasserzusatz verordnet. Die Eichung – es wurde im Wesentlichen der Fettgehalt gemessen – wurde von den Händlerinnen jedoch lange Zeit bekrittelt. Der Gebrauch des Galaktometers wurde 1901 außer Kraft gesetzt.

⁴⁹ „Kenntnisse aus der Traumdeuterei dürften der Milchfrau durchaus nicht mangeln, wenn sie nicht ihre Reputation auf's Spiel setzen will; sie muß wissen, daß ein Traum von Wasser und Schuhen ein Unglück, vom Geldfinden und Läusen ein Glück, und von Fischen und Eiern einen Verdruß weissagt; vorzüglich aber versteht sie die Träume mit der Zahlenlotterie in Verbindung zu bringen, der unsere Köchinnen gar nicht abhold sind...“ Kaiser, F.J. ebd zitiert hier den Zeitzeugen Sylvester Wagner

⁵⁰ Die ersten wiederverwendbaren Flaschen aus Porzellan wurden um 1880 in England verwendet, 1884 wurden nach einem ebenfalls englischen Patent die ersten Glasflaschen mit pasteurisiertem Inhalt ausgeliefert.

Mathematischer Nachtrag: Die Milchmädchenrechnung

Eine *Milchmädchenrechnung* (in der Schweiz *Milchbüchleinrechnung*⁵¹) ist die spöttische Bezeichnung für eine naive Betrachtung oder Argumentation, die wesentliche Rahmenbedingungen nicht beachtet oder falsch in Ansatz bringt, und deshalb zu einem nur scheinbar plausiblen, tatsächlich jedoch unzutreffenden Ergebnis kommt. Die Milchmädchenrechnung im Sprachgebrauch bezeichnete daher eine *auf Trugschlüssen oder Illusionen beruhende Rechnung*⁵² und wird abfällig unter anderem für die finanzielle Planung eines Vorhabens bezeichnet, bei der abzusehen ist, dass diese das Vorhaben niemals tragen wird bzw. bei der unterstellt wird, dass sie das Vorhaben nicht tragen kann.

Der Begriff geht vermutlich auf die Fabel *Die Milchfrau* von Johann Wilhelm Ludwig Gleim zurück. Erzählt wird die Geschichte einer Bauersfrau, die sich auf dem Weg zum Markt bereits vorstellt, was mit dem Erlös für die Milch alles machbar wäre, dann aber die Milch verschüttet. Diese Herkunftserklärung zielt insbesondere auf den Aspekt des Selbstbetruges ab.

Eine andere Herkunftserklärung ist die folgende: Als Milch noch in Kannen von Bauernhöfen geholt wurde, sagte man einigen Milchmädchen (Milchverkäuferinnen) nach, die Kannen mit Wasser aufzufüllen, wenn die Milch knapp wurde. Da sie natürlich dennoch die volle Summe als Geldbetrag veranschlagten, entwickelte sich der Begriff Milchmädchenrechnung. Diese Erklärung drückt einen Betrug gegenüber anderen aus.

Eine dritte Erklärung sind die einfachen Rechenschemata der Milchmädchen bei der Meierei C. Bolle in Berlin. Dabei handelt es sich um eine Methode des Fingerrechnens. In diesem Sinne verweist der Begriff auf die Fähigkeit, relativ anspruchsvolle Rechenoperationen mit den Fingern beider Hände durchzuführen. Auf diese Weise soll zumindest ein Berliner Milchmädchen den Preis für die von ihr ausgelieferte Milch berechnet haben. In diesem Kontext wäre die Milchmädchenrechnung dann alles andere als falsch oder trivial, sondern eine verblüffende Rechenmethode.

„Doch verqueres mathematisches Denken mit dem Begriff *Milchmädchenrechnung* zu brandmarken ist eigentlich falsch“, schrieb Herbert Cerutti in der Neuen Züricher Zeitung gegen das gängige Vorurteil.⁵³

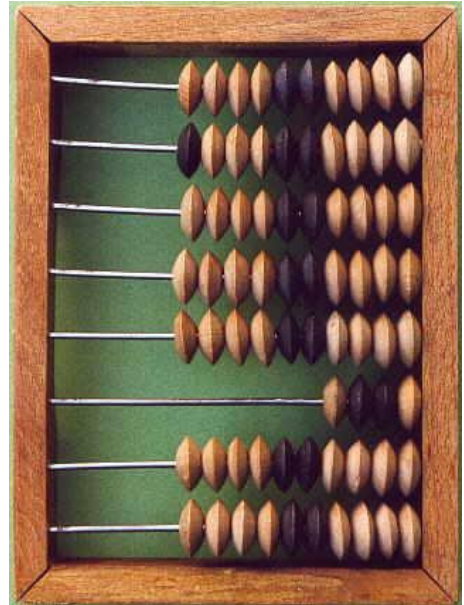
⁵¹ Ammon, Ulrich et al. (2004): *Variantenwörterbuch des Deutschen*. 1. Auflage. Berlin: De Gruyter. Seite 502.

⁵² Duden: *Deutsches Universalwörterbuch*, Bibliographisches Institut (Dudenverlag), Mannheim (6. Aufl., 2006)

⁵³ Herbert Cerutti: NZZ-Artikel "Zahlen bitte -- Milchmädchenrechnung", 1999

Dieser Text ist eine Anregung zum Mitmachen: Wenn Sie etwas ergänzen oder korrigieren wollen, dann lassen Sie es uns wissen (email: bezirksmuseum.1060@aon.at)! Ihre Beiträge werden im Text unter der Quellangabe „ZeitzeugInnen“ – auf Wunsch ohne Namensnennung – dokumentiert.

Die Berliner Firma Carl Bolle ließ Mädchen mit Fuhrwerken Milch an die Hausfrauen verkaufen. Eines dieser „Bolle-Mädchen“ soll das Einmaleins nur bis fünfmal fünf beherrscht haben, was die Kundschaft schamlos auszunützen pflegte. Eines Tages aber verblüffte dieses Mädchen seine Kundinnen mit einer neuen Rechenmethode: Alle Multiplikationen zwischen fünf und zehn führte es mit seinen beiden Händen durch. Aus der geschlossenen linken Faust streckte es der Reihe nach Finger für die erste Zahl aus, die es ab fünf wieder einzog. Bei der Zahl sieben etwa blieben so drei Finger gestreckt. Die zweite Zahl markierte das Mädchen in gleicher Weise mit den Fingern der rechten Hand. Nun zählte es die eingezogenen Finger beider Hände zusammen und vermerkte das Resultat als Zehner. Dann multiplizierte es die gestreckten Finger der linken Hand mit denjenigen der rechten und addierte das Ergebnis als Einer zu den Zehnern.



Man kann den Trick selber ausprobieren. Die mathematische Richtigkeit zeigt sich, wenn man für die wieder eingezogenen Finger a und b setzt und die Sache algebraisch nachvollzieht. Man muss nur die ursprüngliche Multiplikation $(5 + a)(5 + b)$ mit der listigen Rechnung $10(a + b) + (5 - a)(5 - b)$ vergleichen, um festzustellen, dass das Ausmultiplizieren beide Male dasselbe Resultat ergibt $(25 + 5a + 5b + ab)$. Wo das Bolle-Mädchen seine mathematische Finesse erwarb, blieb allerdings sein Geheimnis.

Heute können wir nachvollziehen, dass dieses Rechensystem nach dem 5er-System dem des russisch-asiatischen *Abakus* entspricht⁵⁴.

⁵⁴ Ein *Abakus* (lat. *abacus*, griechisch ὁ ἄβαξ, ἄβακος, ábax, ábakos, die Tafel, das Brett) ist ein mehr als 3000 Jahre altes einfaches mechanisches Rechenhilfsmittel. Der Abakus enthält Kugeln, meist Holz- oder Glasperlen, beim vergleichbaren Rechenbrett kamen auch Münzen oder sogenannte Rechensteine zum Einsatz.

Der Abakus ist eines der ältesten bekannten Rechenhilfsmittel und wurde vermutlich um 1100 v.d.Z. im indo-chinesischen Kulturraum erfunden. Er wurde etwa 1600 n.d.Z. von den Japanern übernommen und vereinfacht. Der Abakus wurde von der Antike – in Europa von den Griechen und Römern – (schon vor der allgemeinen Durchsetzung des arabischen Dezimalsystems) bis etwa ins 16. Jahrhundert benutzt. Seit der Mitte des 17. Jahrhunderts wurde der Abakus durch die mechanischen Rechenmaschinen verdrängt, so dass er in Europa nur noch als Kinderspielzeug angesehen wird, aber als Rechenhilfsmittel für Blinde noch in Gebrauch ist. Dagegen wird er im Osten, vom Balkan bis nach China, hier und da noch als preiswerte Rechenmaschine bei kleinen Geschäften verwendet. Bei Ausgrabungen wurden auch aztekische Abaki (von etwa 900–1000 n.d.Z.) gefunden.

Die geläufigsten Formen sind der römische Abakus, das chinesische Suanpan (算盤 / 算盘), der japanische Soroban und die russische Stschoty (russ. Счёты).

Die Zeit am Markt

Der Großhandel begann um 1962 vom 15. April bis 14. Oktober um vier Uhr und in den Wintermonaten um fünf. Während er in den festen Ständen bis zehn Uhr Vormittag dauerte, musste am Landparteienplatz bereits um acht Uhr geschlossen werden. Das Prinzip war, dass Angebot und Nachfrage zur gleichen Zeit und am gleichen Ort zusammentrafen. Nur so konnte ein Konkurrenzpreis hergestellt werden. Allerdings gab es immer wieder die Möglichkeit zu „*Winkelmärkten*“ und Vorab-sprachen. Vor allem Großhändler aus den westlichen Bundesländern versuchten, ihre Einkäufe so früh wie möglich zu tätigen, da sie selbst noch einen weiten Weg vor sich hatten und die Waren weiterverkauft wurden. Immer wieder kam es zu Nebenmärkten in den Seitenstraßen wo MarktfahrerInnen aus dem Burgenland oder aus Niederösterreich schon ab 21 Uhr ihre Geschäfte mit Händlern aus Amstetten, Linz, Salzburg, Kärnten und Innsbruck machten. Was auch Anlass von Anrainer-beschwerden war. (...) Dass der Großmarkt ein Nachtmarkt war, der in den frühen Morgenstunden stattfand, hatte sein Grund darin, dass die Kleinhändler aus den Bezirken hier ihr Obst und Gemüse besorgten und zeitgerecht ihre Läden öffnen mussten.

Die Zeit spielte auch insofern eine neue Rolle, stellten doch die Menschen dazumal ihre Taschenuhr nach der Kirchturmuhr ihres Wohnbezirks. Die Naschmarktuhr zeigte ab 1907 die *Normalzeit* an, eine zentral verfügbare Zeit. Solche öffentliche Uhren wurden anfangs pneumatisch, später über Funk synchronisiert.

Laut Marktordnung durften die zugewiesenen Verkaufsplätze schon ab Mitternacht bezogen werden. In der Praxis wurden andere Zeiten toleriert. Die landwirtschaftlichen ProduzentInnen durften schon am Vortag ab 22 Uhr abladen, während die MarktfahrerInnen

schon um 18 Uhr einfuhren, aber erst um 22 Uhr mit dem Abladen beginnen durften. Die Händler mit den „geschütteten Fuhren“ konnten ihre Fahrzeuge ab 17:30 Uhr und die Kartoffelhändler ihre Wagen ab 18 Uhr in der Kartoffelreihe in Aufstellung bringen. Das „Umladen“ auf Käuferfahrzeuge, die nicht aus Wien, Burgenland oder Niederösterreich stammten, war wochentags in der Zeit von 15 bis 17 Uhr und Sonn- und Feiertag von 7 bis 9 Uhr gestattet. 1968 durften dann der Landparteienplatz gegen eine Gebühr von 400 Schilling im Monat in der marktfreien Zeit von 16 bis 21:30 Uhr zum Um- und Aufladen bezogen werden. Das Vorverlegen der Einfahrtszeiten per Dienstanweisung sollte die nächtliche Lärmbelästigung in den Straßen und Gassen der Umgebung etwas mindern, wo die MarktfahrerInnen ohnehin schon gegen 21 Uhr am Vortag Stellung bezogen, ihre Waren umladen, laute Unterhaltungen führten und auf Beschwerden oft mit „gemeinen und lauten Schimpfen“ reagierten.⁵⁵

Die Staffelung der Bezugszeiten war eine Möglichkeit das Verkehrsaufkommen ein wenig zu verteilen.

⁵⁵ Störung der Nachtruhe in den umliegenden Straßen und Gassen des Wiener Naschmarktes durch die dort in den Nachtstunden parkenden Marktfahrer. Schreiben der Bezirksvorstehung des 6. Bezirkes vom 5. Oktober 1953. In: WStLA, M.Ab. 641, Marktamtsabteilung Naschmarkt, A11/Diverses, Schachtel 3, 1968-1974

Es war eine eigene Welt, die da in der Nacht ihren Geschäften nachging. Schon am späten Abend kamen die Lastkraftwagen. Vereinzelt mischten sich voll beladenen Pferdefuhrwerke unter die LKWs, überall standen Türme von Obst und Gemüsesteigen, dazwischen die Beamten des Marktamts mit ihren weißen Mäntel und Dienstkappen. Um 4 Uhr begann der Handel. Aber schon zuvor fand ein „geheimer Markt“ statt und gelang es durch stumme Zeichen oder Nebenabsprachen sich das eine oder andere zu reservieren, so dass um vier Uhr schon vieles verkauft war.⁵⁶

Ab fünf Uhr durften die Kleinhändler ihre Plätze beziehen. Der Großmarkt war noch im vollen Gang, da bauten in ihren Reihen die Kleinbauern aus Niederösterreich und dem Burgenland ihre Stände auf: oft nur aus Steigen bestehend, hie und da ein Sonnenschirm dazwischen und kleine Leiterwagen. Der Verkauf durfte um 6 Uhr beginnen. Auch die ersten MarkteinkäuferInnen waren schon am Markt. Wer hier gut einkaufen wollte, kam gegen 5 und 6 Uhr. Um sieben war alles vorbei und „die Markthelfer und Standler [gingen] frühstücken in die kleinen Wirtshäuser, Cafés und Gulaschhütten der Umgebung, aus denen die letzten leichten Mädchen vor nicht so langer Zeit verschwunden [waren].“⁵⁷

Die *Schwemmzeiten* verliehen dem Markt ein besonderes Aussehen. Wenn der erste Neusiedler Salat reif war und auf den Markt kam, hatte jeder Stand Neusiedler Salat.

Es gab einen *Uhrturm* in der Mitte der Gärtnerinsel mit einer entsprechenden Verbotstafel. Allerdings wurde die Uhr samt Mast bereits 1952 entfernt, weil sie in Aussehen und Genauigkeit nicht mehr entsprach. Nun erschwerte die fehlende Verbotstafel das behördliche Einschreiten gegen die Spielenden. Eine neue Uhr und damit ein Mast waren aber nicht so einfach herbeizubringen. Die Fundamentierungsarbeiten für die Aufstellung einer neuen, modernen und zentral gesteuerten Lichtmastuhr wären auf Grund der Komplikationen im Bereich der Stadtbahneindeckung sehr teuer gekommen. Es bestand die Absicht die Uhr an einem Lichtmast am Rande der Gärtnerinsel anzubringen.^{58 59}



Die Uhr am Landparteiplatz (heute:Flohmarkt um 1924)
Bildquelle: Österreichische Nationalbibliothek

⁵⁶ Interview Manfred Schenkel mit Heinz Schön vom 28.6.2007. ebd.

⁵⁷ Barbara Goudenrove-Kalergie, *Der Bauch von Wien*. In: *Die Presse*, 18.12.1960, 21

⁵⁸ Befahren des Landparteiplatzes auf dem Naschmarkt. Wahrnehmungsmeldung der Sicherheitswache-Abteilung Wieden, Wachzimmer: Mühlgasse 6, vom 5. April 1953. In: WStLA, M.Abt 641, Marktamtsabteilung Großmarkt Wien Inzersdorf mit Blumengroßmarkt, A4/Diverses, Schachtel 1, 1951-1972 Marktverwaltung, und Errichtung einer zentralgesteuerten Lichtmastuhr, VI., Naschmarkt-Gärtnermarkt vom 16. Juni 1952. In: WStLA, M.Abt 641, Marktamtsabteilung Naschmarkt, A11/Diverses, Schachtel 2, 1951-1960

⁵⁹ Alles obige in diesem Kapitel: vgl.: Manfred Schenkel ebd.

Die neueste Entwicklung

Nach einer Generalsanierung von 1993–1998 blieb die ursprüngliche Bausubstanz des Naschmarktes erhalten. Es wurden alle Flachdächer erneuert (verzinkte Blecheindeckung), alle Stützen neu fundamentiert und für Teile des Naschmarktes wurden Wasserleitungen mit elektrischen Begleitheizungen installiert.

2009 wurde die Bezirksgrenze von Mariahilf – zuvor entlang des unterirdischen Wienflusses – an den Rand der Rechten Wienzeile verlegt. Dadurch erhielten alle Marktstände ihre Adresse im 6. Bezirk, was die Administration der nun folgenden Sanierungsarbeiten vereinfachen sollte⁶⁰.

Seit 2010 findet eine neue Sanierung (Kanalnetz und Abfallwirtschaft – vor allem auch für die Gastronomie, Beleuchtungskonzept) für weitere fünf Jahre projektiert statt.



Bildquelle: Heinz Silgoner. Das Bild steht eigentlich auf dem Kopf, denn die Menschen spiegeln sich in einer Lacke.

⁶⁰ Zuvor hatten alle Stände aufgrund der Situierung des Marktamtes eine Postleitzahl im 4. Bezirk

Die Bedeutung des Marktes für Mariahilf



Karolinenbad. Bildquelle: BM Mariahilf

Die angrenzenden Bezirksteile profitierten durch die vom Markt nachgefragten Dienstleistungen: Gastwirtschaften, Gelegenheits- und Hausarbeit aber auch durch Zulieferbetriebe wie Selchereien und Bäckereien, die erst durch die besseren Transportmöglichkeiten wieder zurückgedrängt wurden.

Besonders erwähnt seien die *Bäder* am Rande des Großmarktes, die besonders für NachtarbeiterInnen Bedeutung hatten und erst durch die zentrale Wasserversorgung möglich und auch aus hygienischen Gründen gefördert wurden. Die Glastür des *Karolinenbades* (Dürergasse 14) findet sich noch am Eingang zum *Glasmuseum*.

Vor und nach dem Bad boten die legendären Naschmarktbeisl'n (*Gärtnerinsel*, *Uitz*, *Café Wild*, *Horwath*, *Sopherl*, *Gräfin* oder die *Eiserne Zeit*) meist rund um die Uhr Speis und Trank: Die Marktfahrer arbeiteten ja schon ab drei Uhr in der Früh, die letzten Gäste gingen um zwei Uhr in der Früh heim!

Mobile Garküchen am Naschmarkt wurden von Vorstadt-selchern betrieben, die „*Bradelbrater*“ genannt wurden und nur mit Schweinefleisch, Schmalz und Wurstwaren⁶¹ Handel treiben durften. Sie waren die Vorgänger der heutigen „*Würschtlstandln*“. Die Vorliebe der Wiener für haltbare Wurstwaren geht auf die Zeit um 1820 zurück, in der Wien sich nach dem Ende der napoleonischen Kriege in einer kritischen Versorgungslage befand. In diese Zeit fällt auch die Erfindung der berühmten „*Frankfurter*“.

Alter Ausschneidebogen, Bildquelle: BM Mariahilf



Ein Fleischhauer namens *Johann Georg Lahner* (1772 - 1845), der auf den Märkten in der Gegend schon davor und dessen Nachkommen auch am Naschmarkt verkauften, kreierte sie und nannte sie nach seinem verehrten Lehrherrn in Frankfurt.⁶²

Vom 15. Mai 1805 stammt eine Wiener Zeitungsmeldung, dass im Schaufenster von Lahner Am Schottenfeld Nr. 272 (heute Neustiftgasse 111) „merkwürdige Gebilde“ hängen. Lahners Würstel wurden Stadtgespräch und entwickelten sich allmählich zur

⁶¹ Augsburger, Leberwürste, Cervelade, Speckwürste, Blunzen, Frankfurter und Pressburger, manchmal auch Selchfleisch, geräucherte Schweinsfüße udergl. Vgl. Eduard Seis: Führer durch Wien und Umgebung, Wien 1880

⁶² Martina Lassacher: Die Wiener Naschmarktküche. Wiener Geschichtsblätter, 1997, Heft 3. *Der Dichter und die Würstel: eine Petitesse* in: Die Presse, Spectrum, 18. September 1999
Johann Georg Lahner (1772 - 1845) Fleischselcher. Der Handwerksmeister war der Begründer des Familienbetriebs in der österreichischen Hauptstadt. Seine Niederlassungen sind danach im Schottenfeld nachgewiesen. (1805: Johann Georg Lahner, Schottenfeld 272, heute Neustiftgasse 111/112. 1859: Johann Lahner, Altlerchenfeld Hauptstraße. - 1898: Josef Benedikt Lahner, 7., Kaiserstraße 22) Lehmann online, mehrere Jahrgänge.

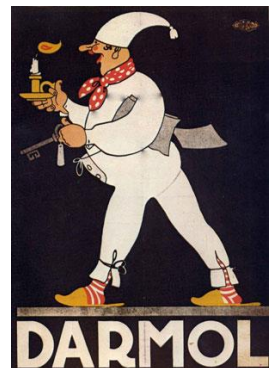
gesuchten Delikatesse im Volke wie in der Hautevolee. Seine Frankfurter, wie sie Lahner zur Erinnerung an seine Lehrzeit nannte, wurden bald an den Hof geliefert, wo sie auch die Majestäten gerne verspeisten.

Prominente Liebhaber dieser als Gabelfrühstück und Zwischenmahlzeit beliebten Wurst waren etwa Johann Nestroy, Franz Schubert, Johann Strauß und ganz besonders Adalbert Stifter. Dieser ließ sich die Würstel von Freunden via Postkutsche in das 180 Kilometer entfernte Linz liefern, was aus Haltbarkeitsgründen nur im Winter möglich war. So bedankte er sich bei seinem Freund Axmann, der ihm im Februar 1858 „20 Paar Frankfurter 1 fl 40 kr.“ per Eilgut übersendete: „Die Dinge schmecken uns so sehr, dass unser Mühmchen Josefine sagte, sie seien besser als ein Kapaun (ich sage das nicht), und dass meine Frau ewig beim Mittagessen im ganzen Februar sagte: Siehst du, die Kälte hält an, wir hätten noch Würste genug bekommen.“

„Hören wir jetzt von den Kunstingen auf“, so Adalbert Stifter 1858, „und gehen wir zu etwas Wichtigerem und Ernsterem über“, nämlich zu den Frankfurter Würsteln. Er liebte sie. Sein Würsteltransport zwischen Wien und Linz scheint reibungslos funktioniert zu haben. Während es in Mailand bereits 1842 und in Amsterdam ab 1861 die Wiener gab, wurden sie in Linz erst ab 1865 erzeugt.

Neben den Frankfurtern gelangten zahlreiche andere zukunftsweisende Produkte rund um den Naschmarkt zu den KundInnen:

Der trunksüchtige Laboratoriumsdiener war das Faktotum des ungarischen Professors V. Vamossy, der als Pharmakologe mit der Qualitätsüberwachung ungarischer Weine beauftragt war. Demgemäß hatte er immer einige Reagenzgläser mit Wein herumstehen, die das Faktotum regelmäßig zu leeren pflegte. Bei dieser Gelegenheit geriet es an Phenolphtalein, das der Professor zur Kenntlichmachung von Tresterweinen überprüfte. Die Wirkung auf den Verdauungstrakt des Dieners muss fürchterlich gewesen sein. Jedenfalls notierte Vamossy, dass Phenolphtalein ein geeignetes Abführmittel sei. Hiervon hörte der Inhaber der Apotheke „Zum heiligen Ägidius“ in Wien-Gumpendorf. 1905 brachte er nach längeren galenischen Versuchen die Abführschokolade Darmol auf den Markt.⁶³



Bildquelle: Bayerische Wachszieher-Innung – Kerzeninnung

⁶³ Vgl: Kerzeninnung.de/wissen/darmolmaennchen 2011

Wichtig für die KonsumentInnen waren auch zahlreiche Ölpresen entlang des Marktes, so etwa die Firma Marsano an der Linken Wienzeile.



Metallschild Marsano. Bildquelle: BM Mariahilf



Das Cafe Drechsler um 2000.
Fotoquelle: Heinz Silgoner

Die Kaffeehäuser aus der Wienzeile servierten den Kaffee oder Tee mit Rum auf den Markt. Auch die Kleinhändler kauften für ihre Marktstände oder Geschäfte in den Bezirken Wiens. Auch da mussten die Waren von den Markthelfern verführt werden. Das war schon alleine deswegen notwendig, damit die einzelnen Einkäufer nicht mit ihren Wage von Verkaufsort zu Verkaufsort zogen und die Verkehrssituation noch zuspitzten. Da rund um den Markt die Parkplätze rar waren, verdienten sich einige Markthelfer mit dem Zuweisen von Parkplätzen zusätzlich Geld. Ein Greißler, der

sein Obst und Gemüse täglich auf dem Naschmarkt bezog, erinnert sich:

„... im Anfang war da noch der Naschmarkt. Aber dort hat's g'heißen, um vier Uhr darf erst einkauft werden. Die Standler haben alle offen g'habt, die Greißler sind vor'm Standl g'standen und haben nicht hineingehen dürfen, weil's noch nicht vier war. Jetzt bist dort'n g'standen wie der Pik-Siebener und hast warten müssen bis vier ist, und wenn's vier war, so, jetzt sind alle hineingestürzt. Und jetzt hast müssen schauen, dass du so schnell als möglich deine Sachen z'samm hast und dann hast du's müssen einladen. Kein Parkplatz g'wesen auf der Wienzeile, die ist ja schmal gewesen. Die ganzen Greißler sind aber dort hingekommen. Und dort war natürlich wieder das totale Bakschisch. Wenn du dem einen Zehner gegeben hast, der hat dir einen Parkplatz reserviert, dass du nicht weiß Gott wo parken musst. Du hast ja müssen die Waren in dein Auto tragen. Die hat dir ja keine hingeführt. Das hast ja alles müssen selber machen.“⁶⁴

⁶⁴ Gerhard Hatz, Es geht um die Wurst. Die letzten Greißler von Wien. In: Wien Wirklich. Der Stadtführer (Wien 1992) 198-205, hier 202.

Der „Naschmarktkönig“.

Anton Heim fuhr hinaus an den Linienwall und fing dort die Bauern ab, die mit ihren Waren nach Wien unterwegs waren. Mit geschliffener Zunge und später auch mit Drohungen und Gewalt brachte er sie dazu, ihre Waren zu billigsten Preisen an ihn zu verkaufen. Seine Familie verkaufte diese Waren mit wucherischem Nutzen an dienliche „Zwischenhändler“, die dann ebendiese Waren mit neuerlichem Aufschlag an die Besitzer der Marktstände weiterverkauften. Für diese Geschäftsidee beschäftigte er 13 förmlich besoldete Dienstboten und 10 sogenannte „Kappelbuben“, die durch rücksichtsloses Benehmen und ein „loses Maul“ das Monopolgeschäft des Naschmarktkönigs vor jedem Eingriff schützen sollten. Die Bauern, die regelmäßig nach Wien fuhren um ihr Obst und Gemüse hier zu verkaufen, umgarnte er und wurde Tauf- oder Firmpate für deren Kinder und stand als „Herr Göd“ sehr in Ansehen. Da hatten auch eventuelle Konkurrenten stets das Nachsehen. Doch jene Bauern, die nicht mitmachen wollten, und gar auf dem Markt ihre Waren unter dem vom Naschmarktkönig festgelegten Marktpreis anboten, mussten mit „empörenden Auftritten“ rechnen. Die Söldner des Naschmarktkönigs umringten die Wagen der armen Bauern und fingen ohne Veranlassung Streit mit ihnen an. Sie wurden handgreiflich und in dem darauf entstehenden Tumult verdarben sie die Ware oder stahlen sie. Der Naschmarktkönig residierte übermütig und keck in der Mitte des Marktes unter einem riesigen Regenschirm und dirigierte diese Wuchergeschäfte.



Die WienerInnen wunderten sich oft, wie bei reichem Erntesege am Naschmarkt alle Waren so teuer sein konnten. Sollte aber jemand versuchen, die hohen Preise herunterzuhandeln, dann kam es zu „empörenden Grobheiten und Lästerungen“.

1847 waren in Mitteleuropa viele Erdäpfelernten von der Braunfäule betroffen und es kam zu Versorgungsengpässen und großen Lebensmittelteuerungen. Innerhalb von 6 Jahren verhungerten in Mitteleuropa rund 3 Millionen Menschen. Leidtragende waren natürlich auch in Wien die ärmeren Kreise der Bevölkerung. Lebensmittelplünd-

rungen in den Vorstädten waren die Folge, Marktstände wurden zertrümmert und Händler wurden verprügelt. Für Anton Heim hatte die Stunde geschlagen. Am 28. März 1848 ließen die verschworenen Marktleute ihrer Rache zum ersten Mal freien Lauf. Sie warfen alle seine Wagen um und zerstampften seine Waren mit den Füßen. Das gleiche wiederholte sich am 29. und am 30. März. Die wütenden WienerInnen stürmten seine Wohnung in der Bärenmühle, zertrümmerten seine Einrichtung, schütteten alle Vorräte aus und erwischten den Fliehenden auf der Elisabethbrücke

Dieser Text ist eine Anregung zum Mitmachen: Wenn Sie etwas ergänzen oder korrigieren wollen, dann lassen Sie es uns wissen (email: bezirksmuseum.1060@aon.at)! Ihre Beiträge werden im Text unter der Quellangabe „ZeitzeugInnen“ – auf Wunsch ohne Namensnennung – dokumentiert.

nahe dem Kärntnertor. Die vorbeikommende Nationalgarde rettete ihm das Leben, indem sie ihn und seinen gesamten Anhang unter dem Druck der Öffentlichkeit festnahm.

Noch heute ist der Begriff jemanden „heimholen“ in Wien entsprechend geläufig.

Text: Richard Weihs

WkII und die Arisierung



Quelle: Österreichische Gesellschaft für Zeitgeschichte, Wien – Bildarchiv, 4886

Es folgen dunkle Zeiten in zwei Weltkriegen: Unterversorgung mit den dadurch bedingten *Schwarzmarktstrukturen* in den Nachkriegszeiten. 1938 erfolgte die Enteignung der zahlreichen jüdischen Geschäfte (etwa 300 Marktstände) und übrigens auch der Wagner'schen Prachtbauten, Teilen der Freihausgründe, des Café Dobner, des Schikanederkinos und der Apotheke „Am Naschmarkt“⁶⁵.

Wien habe ja bis dato keinen eigentlichen Großmarkt, notierte im Oktober 1940 der damalige Leiter des Marktamts Rondorf. Der Naschmarkt und noch viel mehr der Markt am Yppenplatz oder der Schwendermarkt seien für „einen Großmarktbetrieb gänzlich unzulänglich. Es fehlen Bahnanschlüsse, Wasserverbindungen und sind auch die

Zufahrtswege und Fuhrwerksaufstellplätze völlig unzureichend.“⁶⁶ Die Nachfrage nach Obst und Gemüse kam nicht nur aus Wien, sondern auch aus der Umgebung, aus den „Kurorten und Sommerfrischen Niederdonau“.⁶⁷ Überall mangelte es an Platz und fehlte es an geeigneten Lagerräumen. Der Gemüse- und Obstgroßhandel beschränkte sich nicht nur auf das eigentliche Marktgebiet, sondern auch auf die umliegenden Gassen und Straßen. Die unzureichenden Verkehrsverhältnisse führten dazu, dass bereits auf den Bahnhöfen oder bei privaten Magazinen „Winkelmärkte“ entstanden und Zwischenhandel betrieben wurde. Seitens des Gartenbauwirtschaftverbandes und des Reichsnährstandes wurden zusätzliche bzw. größere Stände urgirt. Die Waren lagerten im Freien, standen am Boden zwischen den Ständen, waren Regen, Wind und Sonne ausgesetzt, was aus sanitären und hygienischen Gründen zu Beschwerden Anlass gab. Ein Plan zur Neuerrichtung von Marktständen am Landparteienplatz scheiterte aus finanziellen Gründen.

⁶⁵ Nur wenige davon wurden an die BesitzerInnen oder deren ErbInnen und erst gegen Vorweis einer entsprechenden Konzession und nur nach Eintrag in eine der üblichen Wartelisten „restituiert“. Quelle: Stephan Templ, BM Mariahilf, Eigenverlag Wien 2003

⁶⁶ Mkt.A.Z: H 102/40, Wien, am 15. Oktober 1940. In: WStLA, 1940-1947 Zentraler Markt

⁶⁷ Zentralgroßmarkthalle. Geplante Einrichtung. II/2 – Z22/41/ba/St. Schreiben des Marktamtsdirektor Rondorf an die Wirtschaftsförderungsstelle vom 4. September 1941. In: WStLA, ebd.

Im Rahmen der Arisierung und der Enteignung *jüdischer* Händler und Händlerinnen wurde versucht, Umstrukturierungen und Zusammenlegungen vorzunehmen.⁶⁸

Aber nicht nur der Großmarkt sollte einen neuen Standort bekommen, auch der Naschmarkt mit dem Detailverkauf sollte verlegt werden. Durch das Wiental war eine „Zubringerstraße [zur] Reichsautobahn um Wien bzw. bei Wien“ geplant. Damit wäre „das Schicksal des Naschmarkts selbst in seiner gegenwärtigen unzulänglichen Form besiegelt.“⁶⁹

Gleich nach 1938 war es am Naschmarkt sowie auf anderen Märkten auch zu „wilden Arisierungen“ gekommen. *Jüdische Marktfahrer* wurden durch Entzug der Gewerbeberechtigung vom Bezug der Landparteienplätze ausgeschlossen. *jüdische* StandbesitzerInnen wurden durch Widerrufung der Standbewilligung vom Marktgeschehen ausgeschlossen. Die Begründung war, dass ihr weiterer Verbleib unter den gegebenen politischen Verhältnissen Ruhe und Ordnung störe. Als diese Vorgangsweise von Bürgermeister Neubacher Ende April genehmigt wurde, war die „Ausschaltung der Juden“ am Naschmarkt bereits abgeschlossen.⁷⁰ Über 50 Arisierungen gab es am Naschmarkt 1938.⁷¹ In den Monaten nach der Machtergreifung durch die Nationalsozialisten in Österreich gingen rund 150 Ansuchen um Zuweisung von „Judenständen“ in der Marktamtsabteilung Naschmarkt ein.¹⁶⁰ Neben organisatorischen, logistischen und marktideologischen Gründen für die Aufmerksamkeit der Nationalsozialisten für Markt und Marktamt, spielte auch der Markt als öffentlicher Raum und Ort symbolischer Politik eine wichtige Rolle. Gerade der Markt zeigte offen ein Bild der Gesellschaft, zeigte wie es um die Gewohnheiten und Bräuche der Menschen in der Stadt stand und war eben in Wien auch Zeichen einer kulturellen und ethnischen Vielfalt. Als solcher war er geradezu eine Provokation für die Nationalsozialisten und ihre gesuchte Wirklichkeit.

„Im Gegensatz zu früheren Jahren vor dem Umbruch war der Naschmarkt ein Marktplatz mit asiatischen Sitten, vertreten durch alle Schattierungen von Menschen. Er blieb eine Kulturschande der Stadt Wien, trotz seines traditionellen Namens. Inzwischen haben sich die Verhältnisse weitgehendst geändert.“⁷²

All das erklärt aber nicht, dass es prompt und scheinbar rückhaltlos schon unmittelbar vor und nach dem Anschluss zu „wilden Arisierungen“ kam. Vielleicht spielte dabei auch eine gewisse „Schamlosigkeit“ der Märkte im Allgemeinen eine Rolle, die zumindest zwei Teile hatte: einerseits die Rohheit der Sprache, des Streits und der Auseinandersetzungen, die immer wieder und ehrfurchtsvoll als Spezifikum der Marktatmosphäre und streitender Marktparteien geschildert und konsumiert wurde, und andererseits das Fehlen der sonst üblichen Schwellen, die Offenheit der Marktstände, der unmittelbare Verkehr, ein fast direkter Zugriff ins Innere und die Unmöglichkeit eine Tür zu schließen. Auch dabei handelte es sich zum Teil um

⁶⁸ Ebd.

⁶⁹ Mkt.A.Z: H 102/40, Wien, am 15. Oktober 1940. In: Ebd.

⁷⁰ Fritz Keller, Das Wiener Marktamt 1938-1945. Österreichische Historikerkommission Bd. 12 (Wien München 2004) 23-27.

⁷¹ Ebd. S.78

⁷² Franz Schwarzbach. Vorschlag zum Projekt der neuen Zentral-Großmarkthalle, Wien, den 11. November 1940. In: WStLA, M.Abt. 641, Marktamt, A11/Diverses (Musterakten), Schachtel 32, 1940-1947 Zentraler Markt

symbolisches Vermögen, das aber das Reale des Markts in seinem Inneren berührte. Ist es nicht gerade diese Offenheit der Stände, dieses Nicht-Betreten-Müssen, das das Besondere des Markbesuchs ausmacht.⁷³

Der Großmarkt

Die Wurzeln des *Großmarktes* lassen sich bis in die Zeit der Monarchie zurückverfolgen. 1916 sollte Wien einen neuen Viktualien Großmarkt erhalten. Da man sich nicht für einen endgültigen Standort entscheiden konnte, wählte man zunächst den stadtauswärts an den Naschmarkt anschließenden überwölbten Bereich des Wienflusses aus. Hier wurde mangels eines Gleisanschlusses fast ausschließlich Obst und Gemüse aus dem Inland verkauft. Ausländische Ware wurde auf dem hierfür nicht vorgesehenen und daher infrastrukturell nicht geeigneten Matzleinsdorfer Frachtenbahnhof umgeschlagen.⁷⁴

Schon Anfang der 20er Jahre war das Areal auf der Wienflusseinwölbung für den Naschmarkt mit dem Obst- und Gemüse Großmarkt zu eng geworden. Obwohl erst in den Jahren zuvor auf einer Länge von immerhin fast 1000 Meter über den Wienfluss in neuen Ständen untergebracht, erfüllte der Markt die an ihn gestellten Forderungen nur ungenügend. Mitten im dicht verbauten Gebiet ohne geeignete Kellerräume und leistungsfähiger Anbindung an die Bahnlinien entsprach er, wie zu erwarten war, nicht den Vorstellungen einer modernen Marktanlage.⁷⁵

Mit der Auffahrt der MarkthändlerInnen in aller Früh nahmen auch die Angestellten des Marktamts die Arbeit auf. Sie wiesen die Plätze zu, führten die Warenbeschau durch und kontrollierten, ob die Anfahrenden zum Bezug des Großmarkts berechtigt waren. Es durften nur ProduzentInnen oder MarktfahrerInnen mit aufrechter Gewerbeberechtigung den Großmarkt besuchen. Um eine Überfüllung des Platzes zu vermeiden, waren den MarktfahrerInnen bestimmte Markttage zugewiesen.⁷⁶

Um fünf Uhr früh musste alles fertig sein. Dann begann der Verkauf, kamen die Greißler aus den Bezirken, begann das Feilschen und Handeln. Am meisten Zuspruch erfreuten sich die „wilden“ Verkäufer ohne festen Stand am Landparteienplatz ganz oben bei der Uhr. Hier konnte man günstiger einkaufen als bei den festen Ständen.

Die Zeit drängte. Viele der EinkäuferInnen hatten einen weiten Weg in die äußeren Bezirke.

Und es war ein mühsamer Weg, der da bevorstand.

„Fast jeder hat eine andere Methode, wie er die erstandenen Waren heimtransportiert. Der eine schleppt sie in Säcken und Körben zur nächsten Straßenbahnhaltestelle und fährt im Beiwagen der Straßenbahn mit seiner Last heimwärts. Andre haben ihre halberwachsenen Kinder oder die Hausgehilfin mitgebracht und schleppen ihre Einkäufe in großen Rucksäcken und Körben auf dem Rücken von dannen; andre sind mit dem Fahrrad gekommen, haben dieses mit vollen Säcken, Körben und Steigeln beladen und schieben es heimwärts.

⁷³ Manfred Scheneckl, ebd. S. 55

⁷⁴ Vgl: Die Wiener Märkte. Wien.at 2011

⁷⁵ Vgl. Das Neue Wien, Band II (Wien 1927) S. 4.

⁷⁶ Vgl. dazu: Der Lebensmitteldienst der Stadt Wien.

*Jene, die einen größeren Umsatz haben, kommen mit Handwagen angefahren. Aber auch manch industriös veranlagten Greißler kann man sehen, der seinen Bedarf auf einem Motorrad mit Beiwagen in sausender Fahrt von dannen führt.*⁷⁷

Der Markt hatte eine eigene Logik der Nachfrage und Zugriffe, die sich auch vierzig Jahre später in den 1960er Jahren nicht viel anders darstellen wird, einmal abgesehen von der Motorisierung: Da waren der nächtliche Betrieb am Großmarkt, der Auftritt der HändlerInnen, die verstopften Straßen und Gassen, die Hausfrauen und der Beginn des Detailverkaufes am frühen Morgen, das Abflauen zu Mittag, die Reinigung und schließlich der Zugriff der Armen und Ärmsten, auf das was in den Steigen und Kübeln hinter den Ständen übrig geblieben war.⁷⁸

Der Großmarkt am Naschmarkt vor seiner Übersiedelung.
Bildquelle: Wien.at



Das hatte sich bereits in den Jahren des Zweiten Weltkrieges gezeigt. Der Naschmarkt versorgte vor dem Krieg rund 75 Prozent der Wiener Bevölkerung. Als man daran ging aus Gründen des Luftschutzes den Großhandel zu dezentralisieren und in den äußeren Bezirken den Handel über Filialbetriebe aufzufangen, gelang das kaum. Die HändlerInnen fuhrten trotzdem auf dem Naschmarkt.⁷⁹

Der Großmarkt belieferte damals den gesamten Markt. Dieses Provisorium hatte über 50 Jahre Bestand. Dann wurde beschlossen, am Südrand Wiens in Wien-Inzersdorf einen Großmarkt für Obst-, Gemüse- und Blumenhandel zu errichten, welcher 1972 eröffnet wurde. Außerdem wurde der bisher in einer Markthalle im 4. Bezirk, der Phorushalle, untergebrachte Blumengroßmarkt hierhin verlegt. Argument war neben der Platznot vor allem die „Lärmbelästigung“, die natürlich für den gesamten Markt galt.



Bildquelle: BM Mariahilf

Der Markt, seine Lage oder sogar Existenz und die damit verbundenen kulturellen, gesellschaftlichen und stofflichen Wechselbeziehungen wurden in solchen Überlegungen in erster Linie als Problem gesehen, das man zwar lindern, aber nicht verhindern konnte. Es gelang den Stadtplanern nach 1945 nicht, den Markt als attraktiven und urbanen Ort in der Stadt zu sehen. Als reiner Zweckbau und „Bauch der Stadt“ war er vor allem Gegenstand planwirtschaftlicher Überlegungen und aus

⁷⁷ Heinrich Holec, Auf dem Naschmarkt, 21 f.

⁷⁸ Manfred Schenekl, ebd. S. 52

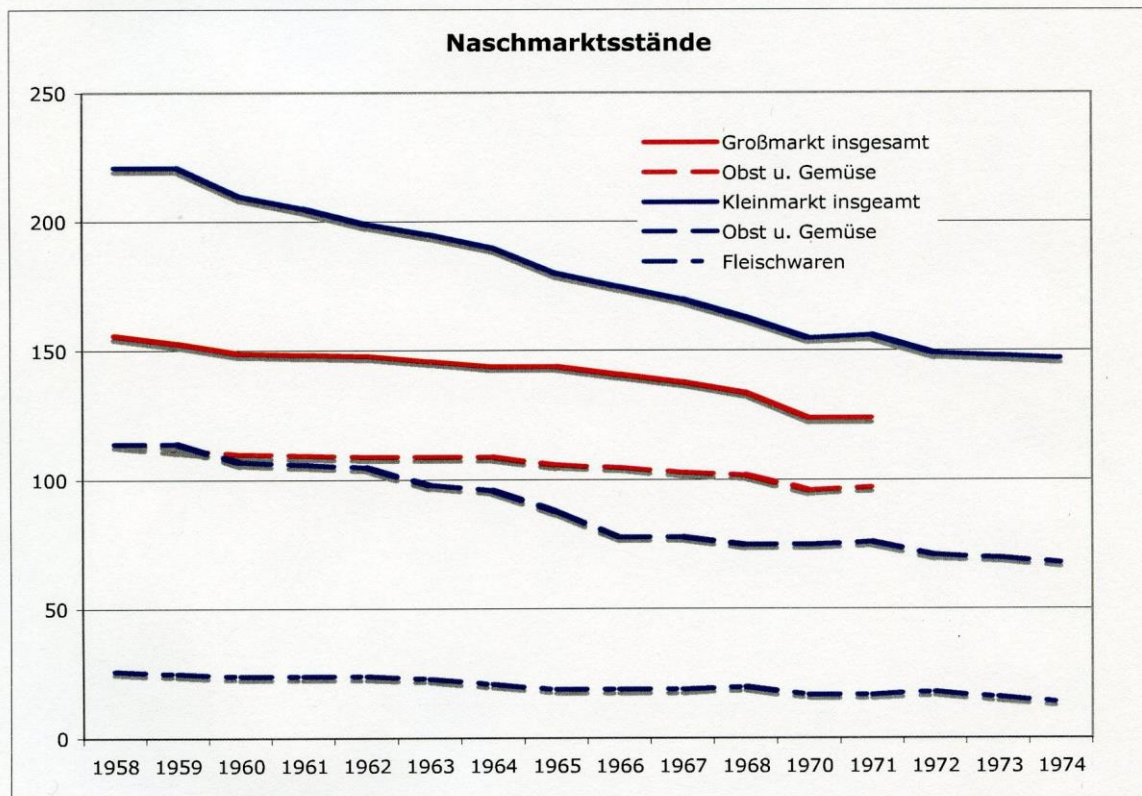
⁷⁹ Manfred Schenekl, ebd. S. 58

Dieser Text ist eine Anregung zum Mitmachen: Wenn Sie etwas ergänzen oder korrigieren wollen, dann lassen Sie es uns wissen (email: bezirksmuseum.1060@aon.at)! Ihre Beiträge werden im Text unter der Quellangabe „ZeitzeugInnen“ – auf Wunsch ohne Namensnennung – dokumentiert.

Erstellungsdatum: 13.12.2020

dem Blickfeld des zentralen Stadtbereiches zu entfernen. So war für den Stadtrat, der im November 1946 bereits außer Dienst war,⁸⁰ die Verlegung des Naschmarkts eine „städtebauliche Notwendigkeit“⁸¹

Als dringend sah die Planungskommission auch den Ausbau der Wientalstraße von der Magdalenenstraße bis Schönbrunn.⁸² Die Linke Wienzeile endete stadtauswärts bei der Gärtnerinsel als Sackgasse und war in diesem Bereich Marktgebiet. Eine durchgängige Befahrung war erst nach Häuserabbruch zwischen dem oberen Landparteiplatz und der Proschkogasse möglich. Diese Regulierung wurde ab



Quelle: Die Zahlen stammen im Wesentlichen aus den Akten des WStLA, M.Abt 641, Marktamtsabteilung Großmarkt Wien Inzersdorf mit Blumengroßmarkt, A4/Diverses, Schachtel 1, 2 und 4. Die Zahlen für die Jahre 1966 und 1967 für den Kleinhandel mit Obst und Gemüse sowie für Fleischwaren stammen aus dem Jahrbuch der Stadt Wien. Einige wenige Werte mussten interpoliert werden. Die Zahlen für Obst und Gemüse am Großmarkt sind exklusive der Stände für Kartoffel, Pilze. Am Kleinmarkt gibt es diese Trennung nicht.

1962 auch durchgeführt.⁸³

Um 1950 präsentiert sich der Naschmarkt wieder einigermaßen geordnet, geteilt in einen Detailmarkt und einen Großmarkt von der Kettenbrückengasse stadtauswärts, dazwischen ein regelmäßiger Bauernmarkt für Tagesstände.

Doch bereits 1956 beginnt das ungeliebte Provisorium wieder zu wackeln.

⁸⁰ Der provisorische Stadtsenat wurde am 14. Februar 1946 durch eine gewählte Stadtverwaltung abgelöst. Vgl. Die Verwaltung der Bundeshauptstadt Wien 1945-1947 (Wien 1949) 24 f

⁸¹ Der Zentralgroßmarkt in Wien, 192.

⁸² Acht Punkte der Stadtplanung. Der Bericht der gemeinderätlichen Planungskommission. In: Amtsblatt der Stadt Wien, Jg. 57, Mittwoch, 3. Dezember 1952, 1-4

⁸³ Quelle zur Grafik: Manfred Schenekl, ebd. S.175

„Die hygienischen Einrichtungen dieses »Großmarkts« seien geradezu verheerend, die Rattenplage unerträglich. Außerdem wirkt sich die ungünstige Lage des Markts durch die Kosten für Zustreifung und Abholung preiserhöhend aus und hat darüber hinaus zur Folge, dass auf den Bahnhöfen unkontrollierbare Sondermärkte entstehen.“⁸⁴

Der Bericht stammt vom 6. Jänner 1956 und wurde vom „Eil-Informationsdienst Obst, Gemüse, Südfrüchte“ verfasst. In einer Abschrift, die den Akten des Wiener Marktamts beiliegt, sind „gänzlich unbrauchbar“ und die Passage mit dem „Schandfleck“ unterstrichen. Nach dem Wort „Rattenplage“ ist mit einem Stift ein Fragezeichen gesetzt.

Die Frage um den Verbleib des Naschmarkts war zum Gegenstand einer Polemik geworden, in welcher den schon stark strapazierten Stereotypen durch Übertreibungen wieder mehr Gewicht gegeben werden sollte. Immer öfter wurde auch vermerkt, dass der Naschmarkt über dem Wienfluss immer schon als *Provisorium* gedacht war.

Was den Naschmarkt betraf und all die damit zusammenhängenden Unzulänglichkeiten, hoffte man, dass die Absiedlung des Großmarkts auch die notwendigen städtebaulichen Strukturverbesserungen nach sich ziehen werde. Als dann im Oktober 1972 der Großmarkt nach Inzersdorf siedelte, blieben seine Stände zunächst als Ausweichquartiere für den Kleinmarkt bestehen. Da die Marktstände aber immer wieder aufgebrochen wurden und Unterstandslosen als Quartier dienten und es immer wieder zu Bränden kam, wurden sie auf Antrag der Gemeinderäte „Hatzl, Busta, Windhab und Genossen“ 1974 abgebrochen und das Areal des ehemaligen Großmarkts zur Errichtung „provisorischer Parkplätze“ verwendet.⁸⁵

Die Feuerwehr traf häufig erst mit einiger Verspätung ein als schon alles in Asche lag – „warm abgetragen“, wie man in Wien sagt.

Auf der nach dem Abriss des Großmarktes frei gewordenen Fläche wurde 1977 ein in gleicher Weise ungeliebtes Kind der Stadtverwaltung – ebenfalls nur provisorisch – untergebracht: der *Wiener Flohmarkt*.

⁸⁴ Eil-Informationsdienst Obst, Gemüse, Südfrüchte, Nr 2/2 vom 6.1.1956. In: WStLA, M.Abt 641, Markt-amt-Abteilung Großmarkt Wien Inzersdorf mit Blumengroßmarkt, A4/Diverses, Schachtel 2, 1959-1968 Marktverlegung

⁸⁵ MA 59 – 59/74 vom 18.3.1974. Antrag der Gemeinderäte Hatzl, Busta, Windhab und Genossen betreffend die provisorische Nutzung des Areals des ehemaligen Großmarkts im Bereich des Wiener Naschmarkts. In: WStLA, M.Abt 641, Markt-amt-Abteilung Naschmarkt, A11/Diverses, Schachtel 3, 1968-1974

Die Wiental-Expressstraße

Ende 1959 schlug die Stadtplanung Wien unter Roland Rainer vor, den Naschmarkt das Wiental aufwärts nach Westen zwischen Pressgasse und Pilgramgasse zu verlegen. Im Aktenvermerk zur Bürobesprechung am 3.11.1959 in der Stadtbauamtsdirektion heißt es dazu, dass auch bei Durchführung der „Wiental-Expressstraße“ ein ausreichend breiter Streifen für den Markt verfügbar wäre. Der Markt würde dann zwar an der Rechten Wienzeile liegen, aber mit einem hochliegenden Fußgängersteg bei der Eggerthstraße und einem weiteren bei der Köstnergasse wären zwei Querverbindungen vom 6. Bezirk zum Markt hergestellt. Das Marktzentrum wäre dann um die Stadtbahnhaltestelle Kettenbrückengasse.⁸⁶

Der Markt würde zwar so weitgehend im Zentrum seines bisherigen Einzugsbereichs bleiben, aber die Schnellstraße wäre doch eine harte Grenze zum 6. Bezirk, die durch zwei Stege nicht zu kompensieren war. Gerade für den Markteinkauf stellten solche Übergänge je nach körperlicher Beschaffenheit der MarkteinkäuferInnen im Extrem unüberwindliche Barrieren dar. Mehr als 70 Prozent kamen zu Fuß zum Markt, das Gewicht ein oder zwei voller Einkaufstaschen oder eines Einkaufswagens war nicht zu unterschätzen.

Für Rainer war die Stadtplanung in Wien Anfang der 1960er Jahre innerhalb der „eng gezogenen Gemeindegrenzen“ und mit „weitgehend verbrauchten Erweiterungsgebieten“ nicht eine Angelegenheit der Stadterweiterung, sondern der Stadterneuerung, der Umgruppierung und „zeitgemäße[n] Neuordnung des gesamten Lebensraumes“.

„Wenn die in jeder Beziehung anders geartete Autobahn in die Stadt eingeführt wird, bedarf es einer Weiterführung in derselben Art als Autoschnellstraße, wenn nicht die alten Stadtstraßen restlos verstopft oder gesprengt werden sollen. Anbaufreie und kreuzungsfreie Schnellverkehrsstraßen sind nicht nur in freier Landschaft, sondern auch in der Stadt möglich und nötig; wir besitzen in Wien sogar besonders günstige Voraussetzungen für eine solche Lösung – man denke zum Beispiel an das bekannte Wientalstraßenprojekt.“⁸⁷

Auf den Freihausgründen plante Rainer die Unterbringung des Verkehrsbüros, unterirdische Parkplätze und ein „fußläufiges Kaufzentrum in der Verlängerung der geplanten Unterführung unter dem Karlsplatz“. Was mit dem Naschmarkt als Detailmarkt passieren sollte, wird im Planungskonzept nicht weiter ausgeführt. Im Lageplan vom Karlsplatz fehlt er. Da, wo das eigentliche Zentrum des Naschmarkts

⁸⁶ BD.-4225/59, PL.-1303/59 AV über die Bürobesprechung vom 3.11.1959 bei Roland Rainer. In: WStLA, M.Ab. 641, Marktamtsabteilung Großmarkt Wien Inzersdorf mit Blumengroßmarkt, A4/Diverses, Schachtel 2, 1959-1968 Marktverlegung

⁸⁷ Planungskonzept, 6. Auch Karl. H. Brunner strebte 1950 eine gleichmäßigere Verteilung der Bevölkerung im Stadtgebiet an. Er formulierte es damals so: „Nun wird mit zunehmendem Nachdruck die Auflockerung des Stadtkörpers angestrebt. Um die Bevölkerung schrittweise – durch Sanierung, Herabzonung, Entfernung von Hinterhäusern, Übersiedlung in neu errichtete Mietwohnungen und Einfamilienhäuser im Außengebiet – auf die Ziffer von 200 Einwohnern pro Hektar zu verringern, wird im Laufe der nächsten Jahrzehnte die Ansiedelung von einem Drittel der Bevölkerungserneuerung, also von 440.000 Bewohnern, in Außengebieten notwendig sein. Und diese künftige Bevölkerungsgruppe ist es, welche die Aufschließung und Besiedelung bisher unverbauten Gebietes, also eine Stadterweiterung, erfordert.“ Stadtplanung für Wien, 65. 193 Planungskonzept, S.9f

war, sieht man nur Verkehrsbänder. Die beiden Wienzeilen werden als Parkway im Grünen geführt.⁸⁸



Was den Naschmarkt betraf und all die damit zusammenhängenden Unzulänglichkeiten, hoffte man, dass die Absiedlung des Großmarkts auch die notwendigen städtebaulichen Strukturverbesserungen nach sich ziehen werde. Als dann 1972 der Großmarkt nach Inzersdorf übersiedelte, blieben seine Stände zunächst als Ausweichquartiere für den Kleinmarkt (147 Stände) bestehen.

Geplant war nun eine „Schnellstraße“ über dem Wiental – eigentlich eine als Stadt-Autobahn gedachte Fortsetzung von Hitlers Westautobahn. Der österreichische Rennfahrer Jochen Rindt überlegte sogar einen jährlichen *Grand Prix* um den Wiener Innen-Ring. Geldprobleme der Stadt Wien und massive Proteste einer BürgerInnen-Initiative vereitelten die endgültige Absiedelung des Naschmarktes.

Was der Naschmarkt zusammenführte, nämlich beide Seiten des Wientales, würde in jedem Fall durch eine Schnellstraße getrennt werden. Mehr als man zunächst dachte, war der Naschmarkt mit seiner Umgebung verflochten. Nicht nur, dass zahlreiche Betriebe und Geschäfte in der unmittelbaren Umgebung eng mit der Tätigkeit des Markts in Verbindung standen, der Naschmarkt hatte mit seiner Lage über dem Wienfluss einen Einschnitt, eine Fuge in der Stadt getilgt. Kein anderer Marktplatz wäre in der Lage sowohl in den 6. und 7. als auch in den 4. und 5. Bezirk seinen Einfluss geltend zu machen. Indem der Naschmarkt von der Peripherie gesehen stadteinwärts und in einem tiefer liegenden Stadtteil lag, kam er auch den „jahrzehntelang bestehenden Geh- und Einkaufsgewohnheiten der Konsumenten“ entgegen. Man kaufte nicht gerne auf einer Bergkuppe und kehrte nicht gerne beim Gang zum Markt der Stadt als Geschäftsagglomeration den

⁸⁸ Vgl. Abb.



Rücken zu. Meist streckte sich der Einzugsbereich eines Markts stadtauswärts und schrumpfte in Richtung der zentraleren Lage..⁸⁹

Danach fanden solche heutzutage reichlich seltsam anmutenden Planungen eine „österreichische Lösung“:⁹⁰ Es war einfach kein Geld dafür da. Dem Vorrang des Autos blieb die Stadtverwaltung dennoch treu: Die Linke Wienzeile – sie endete vordem etwa bei der Pilgramgasse und diente hauptsächlich zum Abstellen der Fuhrwerke für den Großmarkt – wurde auf ein gleichmäßiges Niveau angehoben und nach Hietzing weitergeführt.⁹¹

Die Anhebung der Wienzeile 66 um 1960
Bildquelle: Bezirksmuseum Mariahilf

⁸⁹ Manfred Schenekl, ebd. S.67

⁹⁰ Anlass war vor allem die Umstellung des Stadtbahnbetriebes auf U-Bahnbetrieb und die projektierte Bundesstraße 1 als sechsspurige Schnellstraße im Wiental. Unter den Konsulenten befand sich auch das Institut für Standortberatung. Die AutorInnen beschrieben auf Grund unterschiedlicher Annahmen wie dem Bau der B1 in Niveaulage oder in Tieflage, mit oder ohne Schutzmaßnahmen, Szenarien für die künftige Entwicklung des Wientales. Die Studie lag im Juli 1974 vor und das Ergebnis war eine deutliche Empfehlung: „Die Wiener Straße (B1) soll nicht gebaut werden“. Die Gründe für diese Empfehlung waren folgende: Erstens, und das mag aus heutiger Sicht überraschend erscheinen, konnte der Planungsgewinn, der durch den Bau der Schnellstraße erzielt werden würde, nicht demokratisiert werden. Das hieß, dass die Gruppe all jener, die ein Auto besaßen, durch die Investitionen in den Bau der Straße bevorzugt würden und das die Bereitstellung kommunaler Mittel vorwiegend der Privatwirtschaft zu Gunsten komme. Der zweite Grund war, dass die zu erwartenden Immissionen wie Lärm und die Belastung durch Kohlenmonoxid kompensatorische Maßnahmen erforderten, die die Mittel der Gemeinde bei weitem überstiegen, ganz abgesehen von den städtebaulichen Folgen, die diese Maßnahmen nach sich ziehen würden, wie die notwendigen Abstände, Bebauungs- und Nutzungsformen, sowie die geforderte Kreuzungs- bzw. Unterbrechungsfreiheit der Schnellstraße. Der dritte Einwand war, dass eine Parallelführung von U-Bahn und Schnellstraße volkswirtschaftlich zu hohe Kosten verursachte und der vierte, dass die positiven Auswirkungen der U-Bahnlinie 4 auf die Standortgunst im Gebiet durch die negativen Auswirkungen des Straßenbaues wie Immission und „Trennungseffekte“ aufgehoben werden würden. Die vorgeschlagenen Maßnahmen für das Gebiet zielten im Großen und Ganzen auf eine Aufwertung und Stärkung der städtischen Substanz und die Beibehaltung des Naschmarkts in seiner „bisherigen Verflechtung und überregionalen Bedeutung“. Städtebauliche Studie Wiental. Im Auftrag der Magistratsabteilung 21 (Wien 1974)

⁹¹ Davor war die Magdalenenstraße über die Mollardgasse die Hauptdurchzugsstraße. Mit dem öffentlichen Verkehr hatte man dagegen weiter ein Problem: Zwar gab es die Stadtbahn, eine bloß neu gestrichene Militärbahn aus der Kaiserzeit, die Kasernen quasi unterirdisch verband und dem Kaiser eine private Station in Schönbrunn/Hietzing eröffnete, die er jedoch nie benützte. Die Stadtbahn wurde also flugs zur U-Bahn erklärt – stadtplanerisch eine letztrangige Priorität, denn der Berufsverkehr bewegt sich nicht so vordringlich zwischen Hietzing und Innenstadt. Erst Ende der 70er Jahre beschloss die Gemeinde eher unwillig ein U-Bahn-Konzept –weil alle anderen Großstädte schon so etwas hatten.

Die Landparteienplätze (vulgo: „Bauernmarkt“)

Vor dem Marktamt um 1950. Bildquelle BM Mariahilf

Der dritte Abschnitt begann mit der Heumühlgasse. Ab hier fand nur noch der Großhandel in festen Ständen statt. Alles andere spielte sich auf den Landparteienplätzen ab. Sie durften nur von landwirtschaftlichen ProduzentInnen bezogen werden, die ihre eigenen Produkte zum Verkauf brachten und von MarktfahrerInnen, die ihre Waren ausschließlich von landwirtschaftlichen ProduzentInnen, Gärtnereibetrieben oder einer „Verkaufsstelle einer landwirtschaftlichen Genossenschaft bezogen“. Auch „Waldgeher“, welche die „Märkte gelegentlich mit Wildgemüse, Waldbeeren, Feldblumen und ähnlichen Waren“ aufsuchten, waren auf den Landparteienplätzen zugelassen.⁹² Die Zuweisung erfolgte über Vormerkungen oder am jeweiligen Marktag. Für das Ausräumen auf den Landparteienplätzen gab es Ausleihtische, die vom Marktamt bereitgestellt wurden.⁹³



Am Naschmarkt gab es *drei Landparteienplätze*.⁹⁴



Da war zunächst der freie Platz ab Höhe Heumühlgasse zwischen den festen Ständen des Großmarkts und der Rechten Wienzeile bis und um das Marktamt herum. Hier durften Obst und Speisepilze im Großen verkauft werden.

Auf der anderen Seite der Kettenbrückengasse, zwischen Stadtbahnstation und Rechter Wienzeile lag die „Rampe“, auch „Butterrampe“ genannt. Sie war für den Verkauf von „Eiern, Milchprodukten, Brot, Honig, Mohn, Fleisch und Fleischwaren, Wild, Geflügel, Kaninchen im Großen und Kleinen durch

Landparteien“ bestimmt.

⁹² § 14 der Marktordnung von 1962. In: Amtsblatt der Stadt Wien, Nr.43, 30. Mai 1962, 15.

⁹³ Manfred Schenekl: ebd. S.158

⁹⁴ Vgl. dazu § 2 Absatz 10 der Marktordnung von 1962.

Dieser Text ist eine Anregung zum Mitmachen: Wenn Sie etwas ergänzen oder korrigieren wollen, dann lassen Sie es uns wissen (email: bezirksmuseum.1060@aon.at)! Ihre Beiträge werden im Text unter der Quellangabe „ZeitzeugInnen“ – auf Wunsch ohne Namensnennung – dokumentiert.

Erstellungsdatum: 13.12.2020

Die „Butterrampe“ zwischen Rechter Wienzeile und Stadtbahnhaltestelle Kettenbrückengasse. Fotografie von Georg Riha. Quelle: Georg Riha, György Sebestyén Der Wiener Naschmarkt (Wien 1974)

Und schließlich gab es den großen Landparteienplatz auf der „Gärtnerinsel“, oberhalb der Wehrgasse und des heutigen Flohmarkts. Hier gab es auch ein zweites Marktamtgebäude und fand der Verkauf von Gemüse im Großen durch Landparteien und nach Bedarf im kleineren Ausmaß der Detailhandel mit Obst und Gemüse, Schnittblumen, Topfpflanzen und Waldgeheerprodukten durch Landparteien statt.

Der Handel auf den Landparteienplatz war eine Welt für sich. Und vielleicht kann man sagen, dass solange der Großhandel hier stattfand, die Landparteienplätze das Herz des Markts waren.

Fast rund um die Uhr war Betrieb. 750 ProduzentInnen und MarktfahrerInnen insgesamt brachten um 1960 auf dem oberen Landparteienplatz



„hauptsächlich Gemüse und Kartoffeln, aber auch Eier und Blumen“ zum Verkauf, während sich der stabile Großhandel weiter unten überwiegend mit dem Import befusste.⁹⁵

Gemüsehändlerin am oberen Landparteienplatz. Fotografie von Georg Riha
Quelle: Georg Riha, György Sebestyén, Der Wiener Naschmarkt (Wien 1974)

Die tägliche Anzahl der MarktfahrerInnen schwankte zwischen 35 an schwachen und 235 an starken Markttagen. Die Spitzen ergaben sich Dienstag und Freitag von Mai bis September.⁹⁶ Rund 120 MarkthelferInnen waren mit dem Verführen der Waren beschäftigt.⁹⁷ 90 Prozent der GärtnerInnen auf dem Bauernmarkt kamen aus Wien, rund 50 Prozent aus dem 11. und ein Viertel aus dem 22. Bezirk. Von den MarktfahrerInnen stammte lediglich ein Drittel aus Wien. Zwiebel, Feldgurken, Kraut, Bohnen und Kartoffel kamen aus dem Weinviertel und dem Marchfeld, Salat, Gurken, Tomaten und Paprika aus dem Burgenland.^{98 99}

⁹⁵ Instandsetzungsarbeiten an der Stadtbahneindeckung, Marktamsabteilung Naschmarkt Zl. M 93/1959 vom 20. Mai 1959. In: WStLA, M.Abt 641, Marktamsabteilung Naschmarkt, A11/Diverses, Schachtel 2, 1951-1960

⁹⁶ AV vom 28. Dezember 1968, Marktamsabteilung Naschmarkt. In: WStLA, M.Abt 641, Marktamsabteilung Großmarkt Wien Inzersdorf mit Blumengroßmarkt, A4/Diverses, Schachtel 4, 1965-1968 Statistische Angaben über den Naschmarkt. Die Zahlen wurden an Hand der eingenommenen Marktentgelte für das Jahr 1966 errechnet.

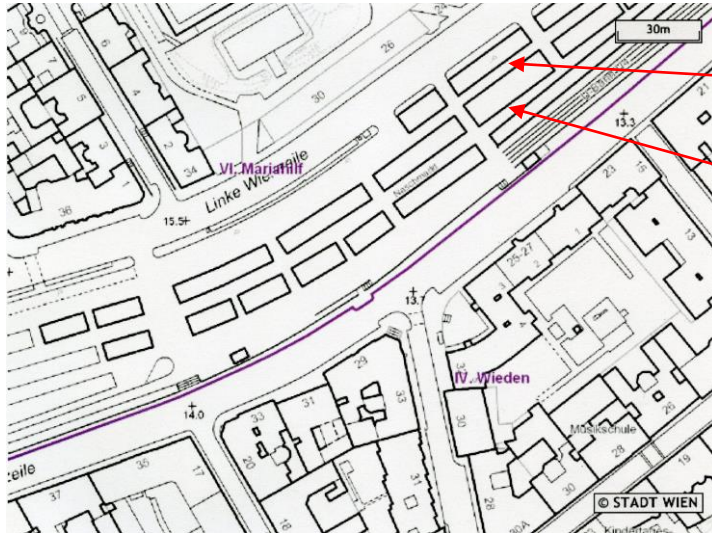
⁹⁷ Instandsetzungsarbeiten an der Stadtbahneindeckung, Marktamsabteilung Naschmarkt Zl. M 93/1959 vom 20. Mai 1959. In: WStLA, M.Abt 641, Marktamsabteilung Naschmarkt, A11/Diverses, Schachtel 2, 1951-1960

⁹⁸ Eckhard Delfs, Der Naschmarkt 33 f. Die Zahlenangaben beziehen sich auf das Jahr 1967.

⁹⁹ Manfred Schenekl: ebd. S.159

Die Gastronomie

Das Erscheinungsbild des Marktes veränderte sich aber auch in anderer Hinsicht. Der Markt besteht mit einigen Abweichungen aus 5 Zeilen: Eine erste Zeile entlang der Linken Wienzeile, teilweise unterbrochen durch Müllentsorgungseinrichtungen und durch den „Bauernmarkt“ vor der Kettenbrückengasse. Dann



folgt ein Gehweg und daran anschließend zwei weitere Zeilen ohne Zwischenweg. Es folgt ein weiterer Gehweg, der den eigentlichen und einzigen durchgehenden Einkaufsweg von der Innenstadt bis zur Kettenbrückengasse darstellt. Daran schließt eine geschossene 4. und eine 5. Zeile, welche vor einem nicht überwölbten U-Bahn Stück endet. Sie dient aber hauptsächlich der Zulieferung.

Die nördliche Geh-Zeile diente inzwischen als *Lager* für die Marktstände entlang der südlichen Geh-Zeile. Doch bald sprach es sich herum, dass dort mit *Gastronomie* mehr Geld zu verdienen sei. Die drei denkmalgeschützten WC-Anlagen und die hier nicht für direkte AnrainerInnen zu befürchtende Lärmbelästigung im Sommer stellten einen Standortvorteil dar. Eine EU-Norm um 2000, welche es *jedem* Verkaufsstand erlaubte, auch „Kostproben“ an kleinen Tischen anzubieten, tat das ihrige. Um den Marktcharakter zu erhalten wurde die Vergabe von Gastronomie-Bewilligungen auf die nördliche Geh-Zeile eingeschränkt, was jedoch dazu führte, dass auch bestehende Marktstände dort in die Gastronomie wechselten.



Denkmalgeschützte Bedürfnisanlage am Naschmarkt. Bildquelle: Heinz Silgoner

So entwickelte sich nach und nach eine *Gastronomie-Zeile* (linker Gehweg) neben einer *Markt-Zeile* (rechter Gehweg), administrativ nur schwierig zu trennen, da die Stände häufig unter demselben Besitzer firmierten. Zugleich veränderte sich auch das *Angebot* am Markt: Hochpreisige Produkte, die weniger Kühl- und Stauraum benötigen (Wein, Käse, Schokolade, kleine spezialisierte Supermärkte, Wurstwaren) nahmen zu Ungunsten von lager- und stauraumintensiven billiger preisigen Angeboten überhand (Gemüse, Obst, Frischfleisch). Der ständige Platzmangel führte zwangsläufig zur Zusammenlegung mehrerer Stände und damit zu einer zusätzlichen Verringerung der Angebotsvielfalt. Ungeliebte und nicht befestigte Standorte wurden kurzfristig an flexiblere AnbieterInnen („Ethno-Fetzenmarkt“, Blumen) vermietet, welche das Erscheinungsbild immerhin auflockerten.

Dieser Text ist eine Anregung zum Mitmachen: Wenn Sie etwas ergänzen oder korrigieren wollen, dann lassen Sie es uns wissen (email: bezirksmuseum.1060@aon.at)! Ihre Beiträge werden im Text unter der Quellangabe „ZeitzeugInnen“ – auf Wunsch ohne Namensnennung – dokumentiert.

Erstellungsdatum: 13.12.2020

Der Markt entwickelte sich also langsam zu einer höher gepreisten „Ess-Zeile“, welche jeden Tourismusprospekt zielt. Alteingesessene Lokale wie die *Eiserne Zeit* sind heute nur noch die Minderzahl gegenüber diversen Gastronomie-Ketten, welche über mehrere aneinandergrenzende Stände und die notwendige Infrastruktur¹⁰⁰, oft auch über anderwärtige Standorte verfügen.



Dem Markt ist ein spezifisches Kraftfeld eingeschrieben. Ändert sich dieses, kann seine Lage schnell obsolet werden. Der Naschmarkt erscheint an seiner heutigen Stelle zwar noch wie aus dem Boden gewachsen. Doch längst ist er nicht mehr ein Markt für Obst und Gemüse und nur mehr an seinen Rändern billig, sondern er ist der Umschlagplatz einer jungen „Szene“, Hort des Urbanen und einer immer wieder zur Schau getragenen Multikulturalität.¹⁰¹

Aquarell Eiserne Zeit. Bildquelle: BM Mariahilf

Die wegfallende ärmere Kundschaft aus den angrenzenden Bezirksteilen – die ging zum Supermarkt – wurde durch TouristInnen aus der Inneren Stadt und vor allem StudentInnen von den drei benachbarten Universitäts-Standorten kompensiert. Daraus ergab sich ein deutliches BesucherInnen-Gefälle vom Sommer zum Winter (Freiluft-Gastronomie) und vom Samstag (Flohmarkttag!) zu den anderen Wochentagen. Das traditionelle Preisgefälle von der Innenstadt nach außen ist damit zwangsläufig noch immer das Gleiche.

Klagen über den Charakterwandel des Marktes treffen sich mit denen über den allgemeinen Wegfall der Nahversorgung. Gegenüber den anderen Märkten ist der Naschmarkt schlicht teurer geworden. Dem demographischen Wandel in seiner Umgebung trug der Naschmarkt durch ein gesteigertes *kulturelles* Angebot Rechnung. Er verfügt inzwischen über ein eigenes Museum¹⁰², eine eigene Zeitung und über ständige kulturelle Veranstaltungen, wie Dichterlesungen und gemeinsame Präsentationen.

Seien wir uns ehrlich: Wir finden auf diesem Markt heute weniger besonders billigen Salat oder Radieschen. Wir finden aber noch immer die Subkultur, die wir hier schon immer erwartet haben.

¹⁰⁰ Theoretisch müsste jedes solche Lokal über 5 (!) WC-Anlagen verfügen (2 für BesucherInnen, 2 für das Personal und ein behindertengerechtes) sowie diverse Kläranlagen.

¹⁰¹ Manfred Schenekl: ebd. S.6

¹⁰² Das kleine Naschmarktmuseum, eine Expositur des Bezirksmuseums Mariahilf wurde 2008 unter der Kuratorin Angelika Herburger in der ehemaligen 2. Naschmarktkapelle eröffnet

Der Wiener Flohmarkt

Der Markthandel mit gebrauchten Kleidungsstücken und Alltagsgegenständen lässt sich in Wien bis ins Mittelalter zurückverfolgen, fand hier schon früh eine feste Heimat. Bereits 1404 fand sich ein *Tandelmarkt* auf der Brandstätte – gegenüber dem Riesentor von Sankt Stephan. 1614 wurde der Markt zum Kärntner Tor verlegt. Nach der Vertreibung der Juden vom Unteren Werd, wie damals die Leopoldstadt genannt wurde, erteilte 1670 Kaiser Leopold I. den dortigen BewohnerInnen das Privileg, an drei Tagen wöchentlich einen „*Tandel Marckt*“ abzuhalten. Der Name der Tandelmarktgasse erinnert an diese Tatsache.



Durch die Jahrhunderte wurde der Markt abwechselnd in der Leopoldstadt und der Nähe des Kärntner Tors abgehalten. 1821 wurde er nach dem Bau des Polytechnischen Instituts, der heutigen Technischen Universität, aus der Gegend des heutigen Resselparks in den Bereich des Carolinentors, etwa an die Stelle des heutigen Eislaufvereins, verlegt.

Tandelmarkt im Roßauer Glacis um 1900. Bildquelle: Wien.at

1862 musste der Markt weichen. Dies erfolgte auf Empfehlung der Wiener Stadterweiterungs- und Verschönerungs-Commission. Der Grund war die mit der Anlage des Stadtparks einhergehende Neugestaltung seiner Umgebung. Daraufhin schlossen sich etwa 200 Trödler zusammen und erwarben ein Grundstück am ehemaligen *Roßauer Glacis*, zwischen der Berggasse und der Türkenstraße. Der Architekt Emil von Förster errichtete für die Trödler einen eingeschossigen Hallenbau mit Rundbogen nach der Art eines orientalischen Bazars für 200 Läden.

Der Tandelmarkt im 9. Bezirk bestand bis zum Jahr 1944, als er durch Bombentreffer schweren Schaden nahm. Nach Kriegsende abgerissen, steht seit 1957 an dieser Stelle die Pensionsversicherungsanstalt der Arbeiter.

Über Anregung der Bezirksvorstehung des 1. Bezirks wurde zur Belebung der Innenstadt am 18. November 1972 zum ersten Mal ein auf privater Basis durchgeführter *Kunst- und Antiquitätenmarkt* auf dem Platz *Am Hof* abgehalten. Die Veranstaltung mit etwa 30 Verkaufsständen wurde an sechs Samstagen bis Weihnachten wiederholt.¹⁰³

Nachdem StudentInnen einen Verein zur Förderung des Flohmarktes gegründet hatten, wurde ab dem 7. April 1973 an drei Samstagen auf derselben Fläche *Am Hof* ein *Flohmarkt* mit rund 25 auf privater Basis vergebenen Plätzen veranstaltet, eines

¹⁰³ Vgl. Die Wiener Märkte. Wien.at 2011

der augenfälligsten Zugeständnisse an die unwüchsig anarchistischen Strukturen der Wiener Märkte. Der einzige Bereich, in dem die Stadtverwaltung – mangels Überblick – wenigstens tageweise auf Abgaben verzichten wollte. Mit 1. Juli 1973 wurde die Abhaltung eines Flohmarktes dem Wiener Marktamt übertragen. Dieser fand nun wöchentlich am Samstag auf dem Platz Am Hof statt.



Zunächst waren keine gewerblichen Verkäufer zugelassen. Dennoch stieg die Zahl der Anbieter rasch von 100 bis 150 auf bis zu 300 an. Der Platz wurde bereits Ende 1974 nicht zuletzt wegen des immer stärker steigenden BesucherInneninteresses zu klein. Am 1. Juli 1974 wurde das Marktgebiet auf den Schulhof ausgeweitet. Der Schwerpunkt dort war der *Kunstmarkt*. Er wurde mangels Interesse Ende 1975 wieder aufgegeben.

Der Flohmarkt um 1977. Bildquelle: wien.at

Anfang 1977 wurde aufgrund des steigenden Interesses am Flohmarkt entschieden, ihn an den äußeren Bereich des Naschmarkts zu verlegen. Von dort war der provisorische Obst- und Gemüsegroßmarkt nach Inzersdorf verlegt worden. Am 2. Juli 1977 eröffnete der Flohmarkt am Naschmarktgelände. Dieser wird nun jeden Samstag, auch an Feiertagen mit Ausnahme des Weihnachtsfeiertags, veranstaltet. Die Größe des hier zur Verfügung stehenden Areals machte es möglich, einen Teilbereich der Marktpläche auch gewerblichen Händlern zu öffnen.

„Dem Flohmarkt haftet etwas bewusst Solidarisches, geradezu Subversives an, nämlich zu konsumieren wie alle anderen auch, das Geld aber nicht den Warenhauskonzernen, sondern den Menschen auf dem Flohmarkt zu geben ...“¹⁰⁴

Doch bereits 1989 wackelt die Idylle wieder. Der Flohmarkt soll an den Stadtrand verlegt werden und einem Parkplatz weichen. Eine Kulturinitiative, initiiert vom Mariahilfer Kunstmaler Harald Köck und mitgetragen von den Kunst- und Kulturschaffenden

Gerhart Ruiss, Stefan Weber, Friedensreich Hundertwasser, Gustav Peichl, Carl Pruscha, Günther Feuerstein, Willi Resetarits, Erich Meixner, Beatrix Neundlinger, Herbert Tampier, Erika Pluhar, Georg Danzer, Axel Zwingenberger, Richard Zeitlhuber, Stefan Eibl, Uwe Bolius, Angelika Kaufmann, Dieter Schrage, Peter Dressler, Gerhard Jaschke, Otto Graf, Boris Kloimstein, Bodo Hell, Hil de Gard, Ernst Wurzer, Jonathan J. Brown, Niko Polymenakos, Juan Jose C. Hernandez Ibarra, Ditutu Bukasa, Harry Ertl, Ilse Kilic, Michael A. Schotkowsky, Bruno Richard, Christoph Rodler, Maria Rosa Munoz, Roland Cucej, Karin Köppl, Nick P. Vogel, Peter Lasek, Christine Rose, Christina Klöner, Anna Proksch, Ludwig Zirkelbach, Kurt Juran, Isabella Suppanz, Müller-Preis Heidi Meissnitzer, Eva Hennigs, Sophie Geretsberger, Rene Herar Alexandra Pruscha, Czeslavia Pruscha, Franz Wibmer, Marie Walburg-Zeil, Edith Gmeiner, Franco Fonatti, Sayf, Otto Straub, Charlotte Pohl, Babara Hübler, und viele andere.....

den Friedensreich Hundertwasser, Gustav Peichl, Günter Feuerstein, Dieter Schrage u.a. sowie eine Petition unterzeichnet von mehr als 4.000 BesucherInnen verhinderte den Kahlschlag im letzten Moment. Die gleichzeitige Räumung der besetzten Häuser Aegidigasse 13 / Spaowskykasse 3 verlieh der Protestbewegung zusätzliches Gewicht.

¹⁰⁴ Münz, Sebastian: Flohmarkt – Märkte Menschen Waren. Röschen 2009



Liste der UnterstützerInnen aus der ersten Woche.
Quelle: BM Mariahilf

Entlang der Wienzeile entwickelten sich auch die ersten autonomen, d.h. selbst verwalteten Projekte wie der *Alfred Grünwald Park* (Bürgerinitiative ab 1979), das Schwulen-Lesben-Zentrum „*Rosa Lila Villa*“ (besetzt 1982) und das *Kinderhaus Hofmühlgasse* (bezogen 1983). Hier entwickelten sich spontan freudvolle Initiativen wie die „Love Parade“ und der „Live Ball“, zahlreiche autonome Schul- und Kindergartenprojekte

und gemeinsam mit den nahe gelegenen (Kunst-)Hochschulen zahlreiche Kulturinitiativen (*TU-Kino*, *MundartautorInnen* u.v.a.) Zugleich stellte der Flohmarkt und die U-Bahnstation Kettenbrückengasse lange Zeit einen ständigen Treffpunkt der Punk-Szene dar, woraus auch zahlreiche Schallplattenläden in Mariahilf entstanden.

Anonymer Aufkleber („Pickerl“) und Logo der FlohmarktbefürworterInnen 1989.
Quelle: BM Mariahilf

Für die *Punkbewegung* und die obdachlos gewordenen BewohnerInnen der 1989 zwangsweise geräumten Häuser in der Aegidigasse 13 /Spalowskygasse 3 war der Flohmarkt nicht nur ein ständiger Treffpunkt sondern auch ein Umschlagplatz für ihre Bekleidung und Tonträger. Zahlreiche Demonstrationen nahmen von hier ihren Ausgangspunkt.

Punks vor der U-Bahn-Station
Kettenbrückengasse 1989.
Bildquelle: BM Mariahilf



Die bisher letzte Sanierung.

Seit 2010 bis Ende 2015 werden am Wiener Naschmarkt alle leitungsgebundenen Versorgungseinrichtungen restauriert, darunter v.a. Kanal/Regenwasserableitung/Wasserzuleitung, Strom und öffentliche Beleuchtung. Die Einbauten waren aufgrund der schwierig zu bewerkstelligen Unterbauten denkbar kompliziert und mussten bei Aufrechterhaltung des laufenden Betriebes erfolgen. (Die beeinträchtigten Stände mussten zeitweise umgesiedelt werden!)



Bildquelle: 2015

www.wien.gv.at/freizeit/einkaufen/maerkte/leb

[ensmittel/naschmarktsanierung/](http://www.wien.gv.at/freizeit/einkaufen/maerkte/leb)

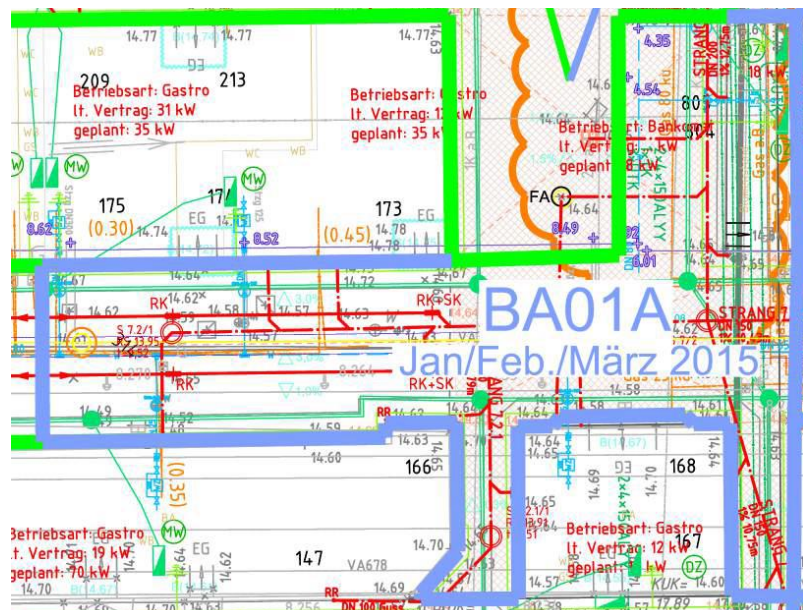
Bedenken wir auch, dass das den Naschmarkt *tragende Gewölbe* in der Mitte nur weniger als 2 Meter tief unter der Oberfläche liegt, und dass tiefere Einbauten darunter nur am Rande erfolgen können.

Bedenken wir weiter, dass ein großer Teil der Bauten am Naschmarkt unter Denkmalschutz stehen und - wenigstens äußerlich - ihren historischen Charakter behalten und vermitteln sollen.

Bedenken wir noch weiter, dass Gastronomiebetriebe heutzutage über wenigstens *fünf (!)* WC-Anlagen verfügen müssen (Männer, Frauen, Behinderte, daneben Männer und Frauen auch für das Personal). Früher sind die Gäste und die Angestellten in die zahlreichen Naschmarkt-WC-Anlagen gegangen...

Auch *Fettabscheider* müssen von der Kanalisation getrennt sein.

Die Komplexität des Vorhabens zeigt der nebenstehende Einbauplan.

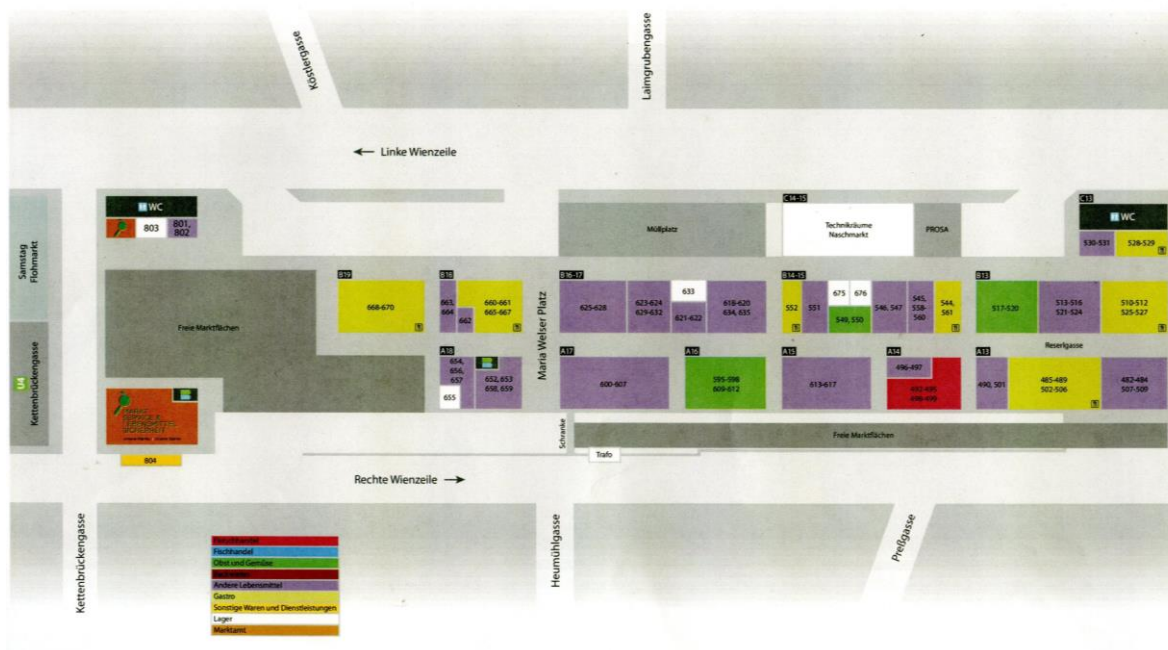


Bildquelle: 2015 www.wien.gv.at/freizeit/einkaufen/maerkte/lebensmittel/naschmarktsanierung/

Nun ist es aber auch so, dass aus diesen Gründen die Agglomerationen vor allem in der linken (Gastronomie-)Zeile zunehmen. Das bedeutet: Viele einzelne Ständerlen gibt es so nicht mehr, sie gehören einem gemeinsamen Unternehmer. Das war wohl auch schon lange so, nur haben wir es nicht gesehen...

Heute gestaltet sich der Naschmarkt so:

Äußerer Teil:



Mittlerer Teil:



Dieser Text ist eine Anregung zum Mitmachen: Wenn Sie etwas ergänzen oder korrigieren wollen, dann lassen Sie es uns wissen (email: bezirksmuseum.1060@aon.at)! Ihre Beiträge werden im Text unter der Quellangabe „ZeitzeugInnen“ – auf Wunsch ohne Namensnennung – dokumentiert.

Erstellungsdatum: 13.12.2020

Innerer Teil:



So, als der Bezirk 2014 eine Ausstellung über die nach Frauen benannten Verkehrsflächen in Mariahilf machen wollte¹⁰⁵, waren das nur sehr wenige (Insgesamt 8, darunter 2 Heilige Frauen, die sowieso schon irgendwo heilig waren).

Zur selben Zeit erreichte den Bezirk die Information, dass auch am Naschmarkt Verkehrsflächen benannt werden dürfen. Es handelt sich allerdings um keine echten Straßen/Gassen/Plätze-Benennungen, sondern nur um eine kulturgeschichtliche Benennung, welche über keine eigene Postanschrift verfügen.

Das gleiche Anliegen war aber schon zuvor vom Vorstandsmitglied der IG-Naschmarkt Angelika Herburger und der Frauen-Bezirksrätin Heidi Reinwein-Karik vorbereitet worden: *Als Hommage an die Frauen, die immer schon den Naschmarkt am Leben erhalten haben*. Nun ergab sich endlich auch die Möglichkeit einer dankbaren Benennung von 6 Flächen für sie - mit einem gewissen Stolz!

- **Gabriele-Kuczera-Platz.** Eigentlich kein Platz, sondern als Verkehrsflächen-Kultur-Bezeichnung für die mittelseitig freie Fläche vor der Naschmarkt-Kapelle (Linke Wienzeile 18), 2017 so benannt. Gabriele Kuczera (1954 - 2015) betrieb seit 1974 mit ihrem Ehegatten einen bekannten Gemüsestand mit der Nr. 374 am Wiener Naschmarkt in der dritten Generation. Bereits Kuczeras Schwiegereltern fuhren mit einem Pferdewagen von Pfaffenau zum Großgrünmarkt. Mit ihrem Mann führte sie neben der Gärtnerei den Obst- und Gemüsestand in unmittelbarer Nähe zur Kapelle am Naschmarkt. Ihre Waren präsentierte sie höchst ansprechend und vergaß dabei kein Detail. Sogar ihre hübschen Dirndl sowie das farblich passende Kopftuch passten.
- **Johanna Bauer Platz,** Fläche zwischen den Marktständen 167-168 bzw. 215-216 (Höhe Millöckergasse), 2015 so benannt. Johanna Bauer (1872-1937) war eine Großhändlerin am Naschmarkt, an deren ehemaligen Standort sich die Verkehrsfläche heute befindet.

¹⁰⁵ "Ausnahmen, Frauen im öffentlichen Raum", www.wien.gv.at/mariahilf/geschichte-kultur/ausnahme-frauen.html. Andere Bezirke verfügen über gleich wenige Frauennamen...

- **Maria Welser Platz**, Durchweg zwischen den Marktständen 600-607 bzw. 652-659 und 625-628 bzw. 661-667 (Höhe Köstlergasse), 2015 so benannt. Maria Welser war eine kleine Standlerin und Milchhändlerin.
- **Mariedlgasse**, Bezeichnung für die linksseitige Naschmarktzeile zwischen den Marktständen 340-671 bzw. 331-447 (Höhe Girardigasse), 2015 so benannt. Bei der Haverschesser Mariedl handelt es sich um eine im 19. Jh. legendäre „Fratschlerin“ (Obstverkäuferin). Sie symbolisiert den nahe gelegenen Obstmarkt.
- **Minerlgasse**, Bezeichnung für die linksseitige Naschmarktzeile zwischen den Marktständen 223-231 bzw. 172-178 (Höhe Millöckergasse), 2015 so benannt. Bei der Minerl (auch „Krawall-Minerl“) handelt es sich um eine legendäre Standlerin.
- **Reserlgasse**, Bezeichnung für die linksseitige Naschmarktzeile zwischen den Marktständen 482-501 bzw. 510-520 (Höhe Girardigasse), 2015 so benannt. Die ehemalige Standlerin, die „Fischkopf-Reserl“, ist die Namensgeberin. Sie symbolisiert den hier noch lange funktionsfähigen Markt mit Fischprodukten vor allem aus dem nahe gelegenen Niederösterreich.
- **Sopherlgasse**, Bezeichnung für die rechtsseitige Naschmarktzeile zwischen den Marktständen 166-147 bzw. 172-177 (Höhe Millöckergasse), 2015 so benannt.

Bei der „Sopherl vom Naschmarkt“ handelt es sich um eine von dem Feuilletonisten Vinzenz Chiavacci (1847 – 1916, Laimgrubengasse 4) erfundene Stadtlegende, einer Figur, welche neben dem Nörgler „Herr von Adabei“ allwöchentlich in der *Österreichischen Volkszeitung* erschien.

Es existiert allerdings auch eine Postkarte zu dieser Legende, wie immer ihr Bild auch zustande gekommen ist:

Die "Frau Sopherl" vom Naschmarkt © Bild: Austrian Archives / Imagno / picturedesk.com

Text: Erich Dimitz



Dieser Text ist eine Anregung zum Mitmachen: Wenn Sie etwas ergänzen oder korrigieren wollen, dann lassen Sie es uns wissen (email: bezirksmuseum.1060@aon.at)! Ihre Beiträge werden im Text unter der Quellangabe „ZeitzeugInnen“ – auf Wunsch ohne Namensnennung – dokumentiert.

Erstellungsdatum: 13.12.2020